

Dom
22. 6. bis
22. 7.

Krebs

S 28 S. n. Pf.
M 29 Peter u. Paul
D 30 Pauli Ged.
M 1 Theobald
D 2 Maria Heims.
F 3 Kornelius
S 4 Ulrich

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 26 / 5. JAHR / 28. JUNI 1953

Halt auf freier Strecke

Von Wendelin Ueberzwerch

Der Schnellzug hatte keine Einfahrt und blieb ein paar Minuten auf freier Strecke stehen.

Ein Herr, dessen Wagen vor einem Bahnwärterhäuschen hielt, lehnte sich behaglich zum Abteil hinaus. Sein Blick fiel in die Augensterne einer jungen hübschen Frau, die, ihm just gegenüber, zum Stubenfenster herausah. Der Mann dachte: hier wohnt noch das Idyll, hier möchte ich hausen. Wald steht dunkel hinterm Häuschen, um das sich ein Garten mit Blumen und Gemüse schmiegt. Eine Ziege ist im Gras angepöckelt. Ja; hier Bahnwärter sein, wie man sich's schon als Kind einmal ausgemalt hatte! Stille und Einsamkeit ist hier, nur ein paarmal im Tag rasselnd die Züge durch; der Dienst ist bequem. Mir gehörte dann diese reizende junge Frau, deren Augen Güte spiegeln. Sie würde mir nicht zusetzen mit Ansprüchen dinglicher und geistiger Art wie — die andere zu Hause. Ich müßte nicht herumreisen und Geschäfte abwickeln, immer auf der Hut, immer angespannt. Ich würde abends mit Lise, so heißt das Frauchen wohl, oder Grete — ich würde mit ihr abends auf dem Bänkchen da sitzen und frischgemolkene Ziegenmilch trinken; ich würde ein bißchen Mundharmonika spielen und Lise würde die Melodie mitsummen.

Die junge Frau am Fenster des Bahnwärterhäuschens aber, deren Blick durch den des Mannes festgehalten wurde, sie dachte: O, mitfahren können möchte ich! Einmal heraus aus dieser Einöde. Fast eine Stunde ist's zum nächsten Dorf. Mitfahren — in die großen Städte, viele Menschen sehen, etwas erleben! Dieser Herr da, der mich so freundlich ansieht, wäre gerade der richtige Reisebegleiter. Ich glaube, er ist reich und würde mich verwöhnen, mir schöne Kleider schenken, mich ausführen, er könnte sich schon mit mir sehen lassen. Mein Peter ist ja recht, aber ein bißchen langweilig ist er, wie das ganze Land hier, wo gleich hinter dem Garten der Wald alle Aussicht versperrt.

In diesem Augenblick ging das Signal hoch, der Zug fuhr weiter. Der Mann setzte sich in seiner Polster-ecke zurecht und dachte: Wie man doch ins dumme Träumen hineingeraten kann! Ich würde mich ja gar nicht wohl fühlen in diesem Bahnwärteridyll. Verkümmern würde ich, ich brauche Umtrieb und Unrast und große Welt, Gefahr und Risiko, und das nette kleine Frauchen wäre mir sicher bald langweilig.



Kurze Rast auf großer Fahrt

Aufnahme: Holders

Sommerabend

Wenn sich die Schatten der Berge zur Talsohle senken,
leuchten und locken uns Lampen in freundliche Schenken.
Säuerlich duftet der Most und der Wein aus den Krügen,
Zecher genießen und schlürfen mit lechzenden Zügen.

Nahm uns das Leben heut Kräfte und Mühen und Schweiß,
füllt es doch alsbald die Teller, die Schüsseln mit Fleiß,
Alle sind wir an die Tische gebeten, gerufen,
satt machen uns die mit Weisheit gesegneten Kufen!

Hermann Baumann

Die Frau im Häuschen trat vom Fenster zurück, griff zu ihrer Flickarbeit und dachte: Wie man doch ins dumme Träumen hineingeraten kann! Ich wäre in der unruhigen Welt draußen ja todunglücklich, ich hätte immer Heimweh nach meinem

stillen Winkel hier, nach meinen Blumen und Tieren. Hierher gehöre ich, hierher passe ich. Und der Herr da im Abteil — nein; das ginge nicht lange gut, das richtige Glück für mich sieht anders aus und heißt Peter! Sie wischte sich über die Augen.

Nur acht Minuten / Von Rudolf Schmitt-Sulzthal

Georgia liebte die Pünktlichkeit, das heißt: meine Pünktlichkeit. Als ich in das Café trat, in dem wir uns verabredet hatten, saß sie zu meiner Überraschung bereits an einem Tisch. Ich sah auf die Uhr — acht Minuten fehlten noch zur Höflichkeit der Könige.

Erfreut ging ich auf sie zu und sagte geschmeichelt: „Du hast es nicht erwarten können, mich wiederzusehen.“ Sie maß mich mit einem kühlen Blick. „Du kommst leider zu früh“, sagte sie, „die Unterhaltung war höchst anregend. Die Herren machen sich wohl selber bekannt?“

Ich traute meinen Augen nicht, als eine Zeitung niedersank und ein verlegener lächelnder Mann sich erhob. Er murmelte seinen Namen, ich zischte den meinen.

„Hoffentlich habe ich Sie nicht gestört?“, sagte nun der anregende Herr zu Georgia und es schien mir, als blinze er ihr belustigt zu. „Hoffentlich nicht“, wiederholte ich geizig, denn Georgia lächelte den Mann freundlich an. „Ich danke Ihnen“, sagte sie, „Sie haben mir die Zeit gut vertrieben.“

„Ich sah grollend vor mich hin. Während ich hoffnungsvollen Her-

zens ins Café gestürzt war, um mich mit Georgia nach unserer letzten hitzigen Meinungsverschiedenheit auszusöhnen, flirtete sie hier mit einem aufdringlichen Zeitgenossen, den sie gerade erst kennengelernt hatte. Gott sei Dank verabschiedete er sich jetzt. Georgia flötete „Auf Wiedersehen!“, ich knurrte „Guten Abend!“, dann ergriff ich die Zeitung und vergrub mich mit samt meinem Ärger darin.

„Ich muß doch sehr unleidlich sein“, sagte Georgia plötzlich, „kaum sitzt ein Herr an meinem Tisch, so entfaltet er vielsagend die Zeitung.“

„Wieso?“, sagte ich, „ich möchte nicht mit der anregenden Unterhaltung konkurrieren, die du soeben gehabt hast.“

Georgia schlug mir die Zeitung weg: „Du, ich glaube, ich liebe einen dummen Mann!“

„Georgia“, sagte ich argwöhnisch, „was ist dir denn wieder eingefallen?“ Und dann begriff ich: „Du hast doch nicht den armen Tischgenossen für einen deiner Streiche benützt?“

„Doch“, sagte sie, „zur Strafe, daß er in meiner Gegenwart unentwegt die Zeitung gelesen hat.“

Ich sah sie fassungslos an. „Und dich habe ich bestraft, weil du nur acht Minuten zu früh gekommen bist!“, sagte sie mit einem Lächeln, worauf ich nocheinmal die Zeitung ergriff. Für einen Augenblick glücklicher Versöhnung schirmte sie Georgia und mich.

Denn Zahlen lügen nie

„Denn Zahlen lügen nie“, sagte Mathematikprofessor Sattelbein vor seiner Klasse, und damit war er bei seinem Lieblingsthema angelangt. „Schauen wir uns einmal nach Beispielen um! Ah... hm... Ein Arbeiter gräbt einen Graben in fünf Tagen. Dann brauchen fünf Arbeiter einen Tag, 120 Arbeiter nur eine Stunde. Die Mathematik ist sozusagen die einzige exakte Wissenschaft.“ Professor Sattelbein wurde ganz rot, er kratzte sich und schaute sich lächelnd um; er war der Diener und Vertreter dieser Wissenschaft.

Aber da meldete sich der Schandfleck der Klasse, der Schüler, der unlogisch dachte sozusagen das Schlußlicht der Klassenletzte: „Wieviele Arbeiter würde man dann dazu

brauchen, den Graben in einer Million Jahren fertigzuschaukeln?“ Sattelbein ärgerte sich, schon allein wegen des unlogischen Wortes „fertigzuschaukeln“. Dann überlegte er und verkündete das Ergebnis: „Man braucht dazu 0,000 000 001 Arbeiter.“ Darauf wurde er rot, kratzte sich und hüpfte von einem Bein auf das andere: „Das heißt... hm... das heißt... ich meine natürlich...“

Das Schlußlicht grinste frech, dann sagte es: „Sie brauchen sich keine Mühe mehr zu geben, ich habe jetzt die Rechnung verstanden. Ein Dampfer zum Beispiel braucht zur Überquerung des Ozeans sechs Tage. Folglich brauchen sechs Dampfer nur einen Tag. Es stimmt: Zahlen lügen nie.“

O. M.

Das Unfaßbare / Von Peter Aumüller

Vierzehn Tage waren sie nun hier, vierzehn Tage, von denen einer schöner gewesen als der andere. Morgen würde sie der Zug wieder zurücktragen in die Stadt, in den Lärm, in den Alltag. Hier war Stille gewesen, sie hatten ein Märchen erlebt, wundervolle Stunden der Zweisamkeit.

Nun standen sie zum letzten Male auf dem Balkon ihres Hotelzimmers und blickten hinaus in die dunkelnde Landschaft. Die Silhouetten der Berge jenseits des Tales zeichneten sich zart in den Himmel, dessen Licht langsam erlosch. Verträumt lehnte die junge Frau an der Türe und gab sich ganz dem Zauber dieser Nacht hin, die nun bald die ersten Sterne und den Mond bringen würde. Ja, den Mond, der wohl schon hinter den Bergriesen stand und auf seine Stunde wartete.

Lächelnd blickte sie ihrem Gatten in das ernste Gesicht, legte ihr Köpfchen wie schutzsuchend an seine

Schulter und gedachte noch einmal der schönen Stunden, die sie hier erlebt. Sie hatte sich viel versprochen von dieser Hochzeitsreise. Trotzdem: Die Wirklichkeit war noch viel, viel schöner gewesen. Um nichts hatte sie sich kümmern brauchen, da war einer, der ihr die Wünsche von den Augen ablas und der nun immer nur sie sein würde mit seiner Liebe und Fürsorge, immer...

Da trat der Mond im Sattel zwischen Heuberg und Riesenkopf hervor. Mählich schob er sich hoch, eine rote Scheibe, ein feuriges Rad.

„Ach“, rief die junge Frau, „sieh nur wie herrlich, wie wunderbar. Hast du je so Ungeheuerliches, so Unfaßbares gesehen?“

„Ja“, sagte der Mann und sah ungerührt hinüber, wo nun das Himmelsgestirn majestätisch über den Bergen thronte. „Ja“, sagte er trocken, „leider, Liebling, leider: Die Hotelrechnung!“

Höflichkeit des Herzens / Von Eilriede Ferber

Man hört heute gar nicht so selten von dieser Tugend unserer Urgroßeltern sprechen. Erinnere ich mich aber recht, so macht schon das Präulein von Barnhelm die skeptische Anmerkung, daß man am meisten von der Tugend rede, die man nicht hat. So will ich, um nicht in falschen Verdacht zu kommen, lieber nicht von der Herzenshöflichkeit reden, sondern nur eine kleine Geschichte erzählen.

Während einer Reise kam neulich auf den Platz neben mir ein Herr zu sitzen, dessen stattliche Fülle von einer Lederhose umspannt und von einem Hut mit sehr stattlichem Gamsbart gekrönt war. Seine zierliche wie er selbst nicht mehr ganze junge Frau saß mir gegenüber. Es hatte allerhand Anstand und Geraunze gegeben, als das Gepäck verstaut wurde, umfanglich, unhandliches Gepäck, das durch seine Form die Reisenden als Mitglieder einer Musikkapelle auswies. Nun aber war endlich wieder Ruhe eingetreten. Doch ich kam trotzdem nicht zur Fortsetzung meiner Lektüre. Denn als sich der Zug in Bewegung setzte, holte mein Nachbar aus der tiefen Tasche seiner Hirschledernen ein Kerzenstümpchen und eine Streichholzschachtel und hielt beides schwel-

gend auf seinen Knien. Weiter geschah zunächst nichts.

Ich versuchte ihn unauffällig von der Seite zu betrachten. Das Gesicht war fahl wie bei einem, der nicht ganz gesund ist, aber völlig ruhig und friedlich. Trotzdem rückte ich etwas näher zu meinem Nachbarn auf der anderen Seite. Ich hätte mich mit diesem gern durch ein Zeichen, ein Achselzucken etwa, über mein Befremden verständigt. Das aber war nicht möglich, weil die Frau des Streichholzschatelmannes mir ja gegenüber saß, klein, und wie mir schien, ein wenig ängstlich. Außerdem spürte man in wohlthuender Solidarität die verhaltene Spöterei der übrigen Mitreisenden. Der kleinste Anlaß hätte das Verwundern in eine Lachsalve lösen können.

Da piffte die Lokomotive, wir tauchten ins Dunkel eines Tunnels — im gleichen Augenblick flammte das Streichholz und brannte zitternd das Kerzchen. Die kleine Frau stieß einen hörbaren Seufzer aus und sagte plötzlich ins Abteil hinein: „Wissen's, i hab' ein krankes Hera, und i hab' Angst im Dunkeln.“

Ein Kerzenstümpchen als Prophylaktikum gegen Beklemmungen einer Herzkrankheit in der Dunkelheit.

Knochen für den Hund

Klara ist neugierig wie eine Ziege. Nein, so neugierig ist nicht einmal eine Ziege. Klara schaut sogar den Hennen unter den Schwanz und kümmernt sich um die ungelegten Eier.

Wie aber kommt Klara auf ihre Rechnung? Wer läßt sich heutzutage in den Topf schauen? Wer Klara kannte, schloß vor Klara die Tür zu. Deswegen ging Klara eines Tages zum Hundehändler.

„Ich möchte einen Hund haben.“

„Welche Rasse?“

„Er muß groß sein, auffallen und bellen.“

Der Hundehändler verkaufte ihr einen Bernhardiner. Er hatte ihn jahrelang auf Lager gehabt.

Klara brachte den Hund heim. Der Hund bellte Tag und Nacht. Die Nachbarn merkten es. Sie sollten es auch.

„Können Sie denn den Hund füttern?“

„Schwerlich! Schwerlich!“

„So ein Riesenhund frißt viel!“

„Ich hatte gehofft —“

„Worauf, Klara?“

„Ich hatte gehofft, daß meine lieben Nachbarn mir die Knochen für meinen Hund schenken würden — die Knochen und die Abfälle —, überhaupt — Ihnen nützen sie nichts und mir helfen sie weiter.“

Klara bekam die Knochen von allen Seiten. Von allen Leuten. Aus der ganzen Nachbarschaft.

Der Hund war ein Biest.

Er biß Klara.

„Verkauf ihn doch!“

„Unmöglich! Ich brauche ihn!“

„Wozu?“

„Für die Knochen.“

„Und wozu brauchst du die Knochen?“

Klara lächelte listig:

„Woher erführe ich sonst etwas über die Leute? Wenn man aber weiß, was die Leute heute essen, dann weiß man auch, wie es ihnen geht, was sie treiben, wer sie sind und was sie verdienen...“

J. H. R.

Ein gutes Gedächtnis wird immer seltener

Elektroden rufen die Vergangenheit wach / Erinnerungen an die eigene Geburt

Der kanadische Arzt Dr. Wilder Penfield, einer der Pioniere auf dem Gebiet der Gehirnochirurgie, ist bei der Erforschung von Hirnzentren auf den Sitz des Gedächtnisses gestoßen.

Wenn eine bestimmte Stelle im Schläfenhirn gereizt wird, läuft ein ganzer Film von Erinnerungen ab. Es handelt sich nicht um Lichterscheinungen, Sterne, Blitze oder bunte Kugeln, wie sie bei der Reizung des Sehzentrum auftauchen, sondern um Tiefenerlebnisse. Die Versuchspersonen sehen Szenen der Vergangenheit in allen Einzelheiten vor sich, hören Eltern und Geschwister sprechen und haben selbst dieselben Gedanken und Empfindungen wie vor Jahren. Dr. Penfield verwendete bei seinen Versuchen nur schwachen Strom von drei bis fünf Volt und eine Spezial-elektrode, den sogenannten Rahm-Stimulator.

Fünf Eindrücke pro Sekunde

Wie das Gedächtnis arbeitet und unsere Vorstellungen aufspeichert, ist noch ein Rätsel. Gehirnforscher schätzen, daß ein Mensch in jeder Sekunde etwa fünf Eindrücke aufnimmt. Das wären im Laufe von 70 Jahren — die Stunden des Schlafes abgerechnet — über sieben Milliarden Eindrücke! Man vermutet, daß es sich dabei um chemische Umsetzungen handelt und jeder Eindruck von bestimmten Eiweißmolekülen festgehalten wird.

Eine der unheimlichsten Störungen des Gedächtnisses ist das völlige Auslöschen der Erinnerung an das bisherige Leben, die Amnesie. Bei einem großen Teil der Personen, die als „verschollen“ gemeldet werden, handelt es sich um Menschen, die plötzlich ihr Gedächtnis verloren haben. Die Amnesie hat in den Jahren nach dem Kriege erschreckend zugenommen und wird von den Psychiatern als typische Zeitkrankheit bezeichnet. Meist tritt sie nach aufwühlenden Erlebnissen ein, wenn Menschen nicht mehr die seelische Kraft haben, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen. Abgesehen von der Lähmung des Erinnerungsvermögens sind sie ganz normal. Soweit die Ärzte feststellen können, sind die Nervenzellen ihres Gehirns nicht angegriffen. Mit anderen Worten, die Erinnerungen sind da, aber der Amnestiker kann sie sich nicht ins Bewußtsein rufen. Die Natur hat die Tür zum Gedächtnis zugeschlagen, um ihm weitere Qualen zu ersparen.

Vor der Geburt

Der Amerikaner Ronald Hubbard behauptet, daß unser Gedächtnis schon während und sogar vor der Geburt Eindrücke aufnimmt und es Möglichkeiten gibt, um diese geheimnisvollen Gedächtnistiefen auszuloten. Seine Bücher sind Bestseller geworden und die Anhänger der „Dianetik“ werden auf mehrere Hunderttausend geschätzt. Von der Wissenschaft ist Hubbards Lehre aber überwiegend abgelehnt worden. Um so größeres Aufsehen hat die Tatsache erregt, daß jetzt ein seriöser britischer Forscher ganz ähnliche Beobachtungen gemacht und das angesehene Londoner „Journal of Mental Science“ seinen Bericht veröffentlicht hat. Dr. Denys Kelsey schildert

verschiedene Fälle, bei denen Patienten sich in der Hypnose der ersten Monate und Wochen ihres Lebens erinnerten und schließlich sogar Andeutungen über Vorgänge während ihrer eigenen Geburt machten. Nachfragen bei den Eltern ergaben, daß bei der Geburt tatsächlich lebensgefährliche Verwicklungen aufgetreten waren, von denen sie ihren Kindern nie etwas erzählt hatten. „Nach meiner Ansicht“, so schließt Dr. Kelsey seinen Bericht, „handelt es

Glückliche kleine Welt

Es soll im Schwabenland und noch gar nicht lange her passiert sein, was ich euch da weiterzähle. Ihr werdet lächelnd und ungläubig den Kopf schütteln, so wie ich's auch getan, als der Kronenwirt seinen Gajgelbrüder die Geschichte zum Besten gab; es war am Samstagabend und um die Zeit, als gerade der Radio die aus der ganzen Welt eingesammelten Tagesneuigkeiten brühwarm verbreitete. Die Badhauslesmargret also — sie war heuer 81 geworden, hauste schon an die dreißig Jahr einschichtig dahin und war ihr Lebtage noch nicht über den Ortsösch hinausgekommen —, die Margret hatte sich noch auf ihre alten Tage von ihrem Enkel zu einer kleinen Spazierfahrt im Auto überreden lassen. Sie kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, und als sie gar nach einer halben Stunde schon den zweiten Flecken durchfuhr, konnte die Margret nicht mehr an sich halten. „Ja heidenell!“, sagte sie, und schlug verärgert die Hände überm Kopf zusammen. „Des hätt' i jetzt aber ao net glaubt, daß do hussa so no Leit wohnet!“ F. Cz. Brugg

sich hier nicht um Phantasien, sondern um das Wiederaufleben von Eindrücken, die sich bereits in der frühesten Lebensspanne eingeprägt haben.

Zu viele Ablenkungen

Viele Leute jammern heute darüber, daß ihr Gedächtnis sie im Stich läßt. Menschen, die die ganze Bibel oder Goethes „Faust“ auswendig können, werden immer seltener. Die Ursache dieses weitverbreiteten Mankos besteht zweifellos darin, daß die Gehirnnerven des Großstädtlers durch Radio, Reklame, Film und Presse ständig erregt und abgelenkt werden. Wir lesen und hören unendlich viel mehr als unsere Großeltern, aber alles geht „ins eine

Ohr rein und aus dem andern wieder raus.“ Obwohl Konzentration die Voraussetzung für ein gutes Gedächtnis ist, lassen viele bei geistiger Arbeit das Radio laufen. In den Büros stört das ständige Telefonieren und Schreibmaschinengeklapper jeden Gedankengang. Außerdem verläßt man sich auf alle möglichen Hilfsmittel, um das Gehirn zu „entlasten“. Das Gedächtnis funktioniert aber wie ein Muskel. Wird es nicht geübt, läßt es in seiner Leistung nach. Oft beruht die Vergeßlichkeit auch darauf, daß wir für die Dinge, die wir uns merken sollen, gar kein Interesse haben. Schüler, die die Gesichtszahlen immer wieder vergessen, behalten Fußballresultate oder den Inhalt von Filmen und Abenteuerromanen spielend. Auch der „zerstreute Professor“ hat ja nur für Dinge, die ihn nicht interessieren, ein schlechtes Gedächtnis: seine Kragenknöpfe, Schlüssel oder den Regenschirm.

Einige Tips

Die folgenden Tips können gegen Vergeßlichkeit wappnen:

1. Jedesmal, wenn man eine Telefonnummer nicht nachschlägt, sondern „aus eigener Kraft“ findet, oder Einkäufe und Besprechungen ohne Merktzettel erledigt, stärkt man das Gedächtnis für das nächste Mal. Sobald man sich auf das Gedächtnis verläßt, wird es zuverläßig.
2. Übe deine Beobachtungsgabe. Versuche Menschen, Räume oder Landschaften, die du gesehen hast, nachträglich genau zu beschreiben. Was für ein Kleid trug die Verkäuferin, wie hieß der Herr, der dir vorgestellt wurde, welche Bilder hingen an der Wand, führte der Weg durch Buchen- oder Eichenwald? Auf diese Weise merkt man schnell, woran es hapert.
3. Man soll nicht verzweifeln, wenn das Gedächtnis nicht gleich funktioniert. Manche seiner Kammern öffnet es erst, wenn man lange an ihnen herumgeklopft hat. Du hast bis tief in die Nacht nach einer Lösung gesucht und bist unzufrieden schlafen gegangen. Am nächsten Morgen steht sie dir klar vor Augen. Solche unverhofften Gaben spendet das Gedächtnis aber nur, wenn es vorher tüchtig strapaziert wurde.

Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Belegunterschrift bitte mindestens 20 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 2 DM (bzw. 1 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Töbingen, Umlandstraße 2.

W. H. Sch. Der Schreiber ist noch verhältnismäßig jung, kann aber trotzdem darauf Anspruch erheben, als Persönlichkeit gewertet zu werden, denn Vitalität verbindet sich hier mit guten Verstandes-, Gemüts- und Willensgaben, die ihn für jede selbständige und überdurchschnittliche Arbeit befähigen. Seine Neigung, den Dingen auf den Grund zu gehen und sich mit mannigfachen Problemen auseinanderzusetzen, entspricht dem Bedürfnis, sich ein selbständiges Urteil zu bilden und im beruflichen und privaten Leben Erfahrungen zu sammeln. Dabei sind es besonders literarische Interessen, die ihn fesseln und seine beschaulich-lyrische Bindung an

Kulturwerte der Vergangenheit läßt ihn hinter die Gegenwart zurückgreifen und fixiert ihn an Schöpfungen ihm wesensverwandter Geister. Diese geben ihm mehr als oberflächliche Vergnügungen und bieten ihm, zusammen mit seiner triebgebundenen Phantasie, seiner Lebensnähe und seiner Naturverbundenheit die Befähigung zur bildenden Kunst. Aus dieser individualistischen Haltung und Zurückhaltung entschließt er sich zu neuen Unternehmungen nur mit Vorbedacht, läßt sich jedoch, wenn er sich tatsächlich einmal entschieden hat, nicht so leicht mehr beeinflussen und vertritt dementsprechend einen gewonnenen Standpunkt mit Festigkeit und eigenwilliger Konsequenz. Durch ausgesprochenen Gegenwillen ist er also kaum zu bestimmen, zumal er sich verschlossen zurückhält und sich gegen jede Beeinträchtigung kraftvoll zur Wehr setzt, hat aber andererseits viele Vorbilder, denen er nachzueifern trachtet und die ihn in seinem Gemüt ansprechen und formen. Durch seine beschauliche Bindung und durch seine Reflexion

Der Zurückhaltung & etwas von jenem egois

mag ihm aber mitunter, trotz erheblicher Energie, trotz eher praktischer Begabung und trotz Willenskraft, die spontane Entfaltung im realen Leben nicht immer leicht fallen, denn allem Haltungstreben ist auch eine Abwehr gegen eine ursprüngliche Weichheit beigemischt und zudem dürfte er teilweise zwischen künstlerischen und praktischen Neigungen schwanken.

Stops sieht Gangsterfilme



Die Gangsterfilme liebt Stops sehr, doch Angst befällt ihn hinterher. Die Keule soll ihm deshalb nützen und vor dem bösen Feind beschützen. Doch Schweiß bricht ihm aus allen Poren, oh Schreck, er fühlt sich ganz verloren. Die eigne Waffe macht ihm Graus, mit Stoppsens Mut ist's gänzlich aus. Voll Angst und Schrecken stürzt er fort, die Keule blieb an diesem Ort.

Moral: Such nicht der Schauermärchen Graus, / sonst reißt Du vor Dir selber aus!



„Bitte, mein Plätzchen steht Ihnen zur Verfügung!“

Nehmen Sie's ernst? Ihr Horoskop

29. Juni — 5. Juli
- Widder (21.3. — 20.4.):** Durch Intuition und gedankliche Fähigkeiten wird jetzt viel zu erreichen sein. Trotzdem müssen um Wochenmitte einige Spannungen beseitigt werden. Sie sollten sich mehr zusammenehmen und real denken.
 - Stier (21.4. — 21.5.):** Es ist noch längst nicht alles geklärt. Deshalb empfiehlt es sich, bei neuen Vorhaben sehr vorsichtig zu sein. Störungen im Gefühlsbereich können sich nachteilig auswirken.
 - Zwillinge (22.5. — 21.6.):** Eine neue Möglichkeit in Verbindung mit Auslandsbeziehungen muß gefördert und ausgewertet werden. Sehr wichtig sind Korrespondenzen und briefliche Mitteilungen.
 - Krebs (22.6. — 23.7.):** Ein guter Aspekt macht Sie freundlicher gesonnener und gibt Ihnen auch die Möglichkeit der klaren Durchsetzung. Beruflich und finanziell können Sie aufatmen und Ihre Rechte geltend machen.
 - Löwe (24.7. — 23.8.):** Die Gesamtsituation ist nach wie vor geteilt. Es kann also auch beruflich mit einigen neuen Möglichkeiten gerechnet werden.
 - Jungfrau (24.8. — 23.9.):** Wenn auch keinerlei Spannungen zu erwarten sind, so zeigen sich besonders um Wochenmitte einige Schwankungen im Gefühlsbereich.
 - Waage (24.9. — 23.10.):** Man kann jetzt feststellen, daß fast alles nach Wunsch ausgeht. Trotzdem dürfen Sie nicht vermessend sein, sondern sollten sich mit dem bisherigen Erfolg begnügen.
 - Skorpion (24.10. — 22.11.):** Jetzt sind die allgemeinen Erfolge schon greifbar nahe gerückt. Es ist damit zu rechnen, daß durch Ihre Handlungsweise eine völlig neue Situation geschaffen wird.
 - Schütze (23.11. — 22.12.):** Dieser Monat bringt einige unerwartete Begegnungen, die anfangs etwas skeptisch aufgenommen werden. Dennoch wirken sich diese Begegnungen positiv aus.
 - Steinbock (23.12. — 21.1.):** Jetzt wird es viele Entscheidungen zu treffen geben. Trotzdem dürfen Sie nicht allzu optimistisch jede Begegnung betrachten.
 - Wassermann (22.1. — 19.2.):** Der Unternehmungsgelast ist jetzt sehr aktiv. Es wird daher auch sicher mit vielen Erfolgen zu rechnen sein.
 - Fische (20.2. — 20.3.):** Auch zu Anfang der Woche ist mit guten Nachrichten zu rechnen. Dabei spielen persönliche Dinge ebenfalls eine große Rolle.

SONNTAGS-ZEITUNG
in der Südwest-Presse GmbH, Gemeinschaft Südwestdeutscher Zeitungsverleger
Tübingen, Umlandstraße 2, Telefon 2141
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Karl Lerch
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen.
Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Umlandstraße 2

DAS GUTE HERZ

Der letzte Wunsch

Der erste Tag aus meinem Tagebuch:
24. 8. 1944: „Übergabe des Not-Lazarettis von



Toulon an die Franzosen; etwa 800 Verwundete liegen auf Stroh, kein Wasser, kein Eßgeschir... Abnahme aller Gegenstände wie: Ringe, Uhren,

Geld, Messer usw. ohne Quittung. Ganz wenige Medikamente.“

Einige Stunden vor der Übergabe und nach harten Straßenkämpfen schleppte sich ein an beiden Füßen verwundeter Landser mühsam auf allen Vieren kriechend in Richtung Lazarett. Fast hätte er das Ziel erreicht, da jagt ihm ein Partisan mit dem Revolver eine Kugel durch die Lunge. Einsam, verlassen und stöhnend lag er in einer Seitenstraße, während noch da und dort aus den Häusern geschossen wurde. Niemand durfte auf die Straße! Da holte unter Einsatz ihres Lebens eine ältere Französin den deutschen Schwerverwundeten in ihr nebenan liegendes Haus und verband ihn notdürftig. Mit schwacher Stimme bat er um etwas zu trinken, und als die gute Frau sah, daß der Soldat nicht mehr zu retten ist, erfüllte sie ihm den letzten Wunsch und schenkte ihm Sekt ein.

Karl Hlroer, Schwemningen

Reise und Erholung

Wellenschlag an goldene Küste

Seit Jahrtausenden schlagen die schäumenden Wellen des ligurischen Meeres in ewigem, bald sanftem, bald heftigem Rhythmus gegen die Küste der italienischen Riviera. Wie in einem ungeheuren Amphitheater fangen die hoch emporende Berge der ligurischen Alpen den ganzen Sonnenschein des Südens ein. Auf einer Breite von 250 Kilometer schwingt eine der köstlichsten Küstenlandschaften der Welt in weitem Bogen zwischen Viareggio (Pisa) und Ventimiglia um eine blaue Riesenbucht. Menschlicher Fleiß und menschliches Genie haben die Günst der Natur genutzt und diese Küste auf fürstliche Weise mit allem ausgestattet, was das moderne Reisen reizvoll macht und des Touristen Herz erfreut. Schnellzüge verkehren in Ufernähe, und was der Straßenbau hier schuf, gehört in die vorderste Linie berühmter Straßen der Erde.

Während einer mehrstündigen Fahrt von Genua westwärts genießt man ständig den Blick auf die leuchtende Weite des blauen Mittelmeers, auf exotische Pflanzen, auf Oliven-, Zitronen- und Orangenbäume, auf Zäune von meterhohen Agaven und Kakteen, die jähnen Felsabstürzen folgen, auf kleine Hafenstädte mit schaukelnden Schiffen und buntemalenden Booten. Während man im großen gesehen eine östliche Riviera Levante mit Rapallo und eine westliche Riviera Ponente mit San Remo als Mittelpunkt unterscheidet, führt die Riviera von Cap Santa Croce östlich von Alassio bis zur Italienisch-französischen Grenze den bezeichnenden Namen „La Riviera del Fiori“, Blumenriviera.

Man hat während des Krieges und noch recht lange nachher die Riviera gern totgesagt, als allzulange die großen Hotelpaläste, die Grand Hotels aus der Zeit der Jahrhundertwende, leer standen und die Küste verödet erschien. Nun zeichnet sich die italienische Riviera weit weniger durch solche Paläste aus als die französische. Aber es zeigte sich, daß gerade in jüngster Zeit die Großzügigkeit dieser modernisierten Häuser wieder stark in Mode gekommen sind, daß der aus der Enge der Städte und neuzzeitlicher Wohnungen hierherkommende Gast sich wohl fühlt in geräumigen Treppenhäusern mit hohen Spiegeln, in der Weite der Speisesäle und Gesellschaftszimmer und des eigenen Schlafraums, in dem man zwischen üppigen Möbeln spazieren-

gehen kann und von dessen Balkon der Blick über wogende Palmenwipfel auf Strand und Meer geht.

Nur wenige Schritte von den Riesenhotels San Remo liegt die Altstadt, ein verwirrendes Labyrinth enger Gassen, die durch Bogengänge zu der von einer Kirche gekrönten Anhöhe emporstreben. Neuzeit und Mittelalter leben dicht nebeneinander. Nicht weit entfernt präsentiert sich stolz inmitten der Felsküsten Alassio mit seinem feinkörnigen Sandstrand. Man hat ausgerechnet,



An sehr vielen Stellen mit berühmten Namen ist die Riviera felsig und steinig. Alassio, auf das wir hier von der Uferstraße hinunterschauen, bietet einen idealen drei Kilometer langen Sandstrand. Und Alassio hat auch eine idyllische winkelige Altstadt in unmittelbarer Nähe des Meeres. Bild: SZ

goldene Küste des Mittelmeeres wie früher stark von Deutschen besucht wird.

Es war Anfang April, als wir Badende am herrlichen Sandstrand von Alassio sich warmtuneln sahen. Der Wirt unserer direkt am Meer gelegenen Pension meinte, daß der April nicht gerade der beste Monat sei. An der Riviera sich zu erholen und zu baden. Aber auch den Juli und August hielt er nicht für die idealen Monate. Gerade im Gegenteil, meinte dieser Italiener. Da sei es so heiß, daß die meisten seiner Gäste unter der Hitze stöhnten — trotz des Meeres. Viele würden sogar krank, weil sie das Ba-

Unser Reisemerkbuch

In Heilbronn finden in diesem Jahre vom 1. bis 18. Juli wieder „Kathchen-Festspiele“ statt, bei denen Kleins großes Ritterschauspiel „Das Käthchen von Heilbronn“ an historischer Stätte aufgeführt wird. Als Freilichtbühne dient der Deutschordenshof.

Während der Dauer der Münchener Verkehrsausstellung (20. Juni bis 11. Oktober) veranstaltet das Hapag-Lloyd-Reisebüro an drei Tagen der Woche Rundflüge mit einer Maschine der Swissair. Neben dem 15 Minuten dauernden Stadtrandflug werden ein halbstündiger Flug zum Starnberger See und ein Alpenflug (Zugspitze—Kochelsee—Wendelstein) geboten.

In Bregenz wurde ein Campingplatz errichtet. Der Platz befindet sich in unmittelbarer Nähe des neuen Jachthafens am Strandweg zum Kloster Mehrerau und ist von der Mehrerauer Straße aus mit guter Autofahrt erreichbar. Auskünfte sind im Gasthaus Lamm, Mehrerauer Straße 51, Telefon 34843, jederzeit erhältlich.

Blick auf Bayern

Unter diesem Titel schreibt der Dichter Eugen Roth in Band II des Deutschen Handbuchs für Fremdenverkehr von seiner Heimat, ihrer Landschaft und ihren Menschen. Und wenn man diesen Beitrag, der von inniger Liebe zu Bayern zeugt, und den zahlreiche farbige Bilder illustrieren, gelesen hat, wird man von dem Handbuch von Ort zu Ort durchs ganze Bayernland geleitet. Über 800 Ortseinträge und 700 Bilder machen den Leser mit den Schönheiten dieses Reiselandes vertraut. Gute Karten und Skizzen und zahlreiche Anträge, die jede nur mögliche Frage für den beabsichtigten, der eine Reise plant, ergänzen dieses 322 Seiten umfassende und in Kupfertiefdruck gedruckte großformatige Buch, das broschürt 6.80 DM und in Halbleinen 8.20 DM kostet. Der Deutsche Adreßbuchverlag für Wirtschaft und Verkehr GmbH, Darmstadt und Berlin, hat sich mit dieser Sammlung, als deren Band I im vergangenen Jahr der Band Württemberg-Baden-Bodensee erschienen ist und der gleichfalls ein Lied auf die Schönheiten der schwäbisch-badischen Heimat singt, ein großes Verdienst erworben. Reisebüros, Hotels, Verkehrsvereine, aber auch Reiseveranstalter bedienen sich dieser Blinde mit Erfolg und Genugtuung, denn diese Teilbände des Deutschen Handbuchs für Fremdenverkehr enthalten zugleich übersichtliche Angaben über Unterkunftsbedingungen und über klimatische Eigenheiten jeden Ortes.

triebene Kindesliebe, aber ist das andere Extrem, zumal im Urlaub, vorzuziehen?

Ich hatte lange Gespräche mit einem sehr kinderreichen italienischen Obstimporteur, der abwechselnd in Italien und in Deutschland lebt. „Bei euch in Deutschland“, so setzte er mir lebhaft auseinander, „habe ich jedesmal den Eindruck, als ob nicht die Erwachsenen, sondern die Kinder den Krieg verloren hätten. Für die Erwachsenen stehen wieder herrliche Hotels, moderne Gaststätten und luxuriöse Kinopaläste in großer Auswahl zur Verfügung, die oft fast leer sind, während meist zwei oder drei Schulen in einem Gebäude Unterschlupf finden müssen, das an Dürftigkeit der Ausstattung kaum zu überbieten ist. Die Kinder vegetieren in entsetzlich überfüllten Klassen und haben oft zu den ungesundesten Zeiten Unterricht. Die sozialen Verhältnisse sind derart, daß Eltern mit Kindern fast überhaupt nicht in Urlaub fahren können. Bringen sie dieses Kunststück aber doch fertig, so wird ihnen der Aufenthalt durch die Unduldsamkeit der anderen Gäste gegenüber den harmlosesten Lebensäußerungen jedes gesunden Kindes total verpöht. Ich habe da bittere Erfahrungen gemacht.“

Dr. A. D.

Visen und Devisen

Jeder, der ins Ausland reisen will, muß im Besitz eines gültigen deutschen Reisepasses sein. Während der Hauptreisezeit muß man oft vier bis sechs Wochen auf den Paß warten, außerhalb der Saison dauert es gewöhnlich nur 10 bis 14 Tage.

Der Paß allein genügt nur zur Einreise nach Österreich, wo an der Grenze kostenlos das Visum erteilt wird, das 30 Tage gültig ist. Für alle anderen Länder, ebenso für Wien und die russisch besetzte Zone Österreichs, muß das Visum beim nächsten Konsulat eingeholt werden (Wartezeit 2—8 Tage). Neben dem Visum für das Zielland braucht man die entsprechenden Durchreisevisen. Dabei hat man meistens die Wahl zwischen dem einfachen Durchreisevisum, das nicht zu einer Fahrtunterbrechung berechtigt, und einem kombinierten Durchreise- und Aufenthaltsvisum, mit dem man sich 2—5 Tage im Lande aufhalten kann. In vielen Fällen übernehmen die Reisebüros gegen eine geringe Gebühr die Beschaffung des Visums.

Auch die Devisen kann man gegen einen kleinen Mehrbetrag über das Reisebüro bekommen, aber ebensogut kann man sie natürlich selbst bei jeder Bank oder Sparkasse beantragen. Für alle OEEC-Länder beträgt die Jahresquote zurzeit 500.— DM (Österreich 800.— DM), für Kinder die Hälfte. Auch die Erteilung von Devisen für Urlaubsreisen nach Ländern, die nicht der OEEC angeschlossen sind, z. B. nach Spanien, Jugoslawien und Finnland, stößt kaum auf Schwierigkeiten.

An deutschem Geld darf jeder Reisende 40.— DM mit über die Grenze nehmen. Die Bahnfahrt kann in Deutschland bezahlt werden, das gleiche gilt teilweise auch für Ausflugskarten und Rundreisen vom Ziellort aus. Über nähere Einzelheiten geben die Reisebüros gern Auskunft. Für Motorräder und Autos braucht man ein Triptick, das von den Geschäftsstellen der Automobilclubs auch für Nichtmitglieder besorgt wird. Zusätzlich zur Jahresquote wird noch ein Devisenbetrag von 100.— DM für Benzin gewährt.

daß während 2000 Stunden im Jahr die Sonne auf dieses Land ohne Winter herniederscheint, auf Ventimiglia und Bordighera, Albenga und Rapallo, auf Chiavari, Sestri, Diano Marina und Viareggio.

Die italienische Riviera erlebt jetzt eine Fremdenverkehrs-Renaissance, eine Wiedergeburt der Touristik, man hört alle Sprachen der Welt und man genießt alle Kostbarkeiten der Welt zwischen Eukalyptus und Mimosen, Zedern und Kastanien. Die Fahrzeiten von Westdeutschland wurden von Jahr zu Jahr wesentlich verkürzt, die Beschaffung der Zahlungsmittel und der Visen erleichtert mit dem Ergebnis, daß diese

den übertrieben und sich den Bauch voll Eis und anderer dem Magen unbedenklicher eiskalter Dinge vollschlugen. Und außerdem sei dann der Strand mit Menschenleibern belegt wie eine Heringsbühne. Nein, wenn er uns einen guten Rat geben sollte, dann den, daß wir im Juni oder im September wiederkommen sollten. Auch im Dezember sei es noch angenehm, weil da das Wasser freundlich temperiert sei, und der Gegensatz zwischen dem kalten Norden und der milden Riviera sich besonders auffallend bemerkbar mache. Diesen Rat eines Mannes, der es wissen muß, wollen wir unseren Lesern doch nicht vorenthalten.

Kinder im Hotel

Wie man dieses Problem in Italien löst

Weihnachten 1952 verbrachte ich im größten Hotel des Südtiroler Grödenrales. Der Besitzer verriet mir unter vielen Entschuldigungen, daß die etwa 300 Gäste des Hauses, fast ausschließlich Italiener, mehr als 60 Kinder mitgebracht hätten. Er kenne aus langer Erfahrung die tiefe Abneigung deutscher Gäste vor Kindern im Urlaub, ihre Überempfindlichkeit gegenüber oft geräuschvollen Kinderfreuden. Ich möge Nachsicht üben.

Am Heiligabend beherrschten die Kinder absolut den Festsaal. Sie waren auf den Zimmern beschert worden, rutschten auf den Hosenböden die Treppengeländer hinunter, schossen mit Luftgewehren ihre Ping-Pong-Bälle gegen die Decke, auch einmal auf die Lampe. Sie wirbelten als bunte Tupfen durch die Paare der Tanzenden. Sie lachten und tanzten selbst, platzheischend, und als die kleine elfjährige Lucia aus Mailand um Mitternacht plötzlich auf den Gedanken kam, den Festgästen ihre primitiven Künste auf dem Klavier vorzuführen, brach die erstklassige Kapelle sofort mitten im Tanz ab und wir durften das ganze Klavierstundenprogramm der Anfängerin anhören, die ungeheuren Beifall erntete. Wehe, wenn etwa jemand auf die Idee gekommen wäre, die Kinder müßten eigentlich ins Bett! Er wäre als Rohling abgetan worden.

Wir waren ein kleines Häuflein Bundesdeutscher, einige Ehepaare, selbstverständlich ohne Kinder, einige Alleingehör. Die anfänglich sehr

kritische Einstellung zu solchem Geschehen wich bald einem allgemeinen Angesieckeln von so viel herzerfrischender Natürlichkeit. Die Alten wurden mit den Kindern wieder jung und die Stimmung wuchs auf angenehmste Weise.

Ich habe dann überall in Südtirol, auch in ganz einfachen Häusern und nicht zuletzt am Übungsbang, italienische Kinder in Scharen angetroffen. Wo sichtlich gesparrt werden mußte, sparten die Eltern zuerst an sich. Das Wort „Bambini“ allein verklärte die Gesichter der Erwachsenen und sichert den Kindern jeden Vorzug. Viele werden lächeln über eine in manchen Fällen gewiß über-

„Boccaccio“ auf dem Bodensee

In diesem Jahr finden die Bregener Festspiele vom 25. Juli bis zum 18. August statt. Im Spiel auf dem See wird der Oberspielleiter des Wiener Burgtheaters, der Wiener Staatsoper und der Städtischen Oper Berlin, Adolf Rottl, „Boccaccio“ inszenieren. Auf der 4000 Personen fassenden Riesentribüne am Ufer des Bodensees werden die Festspielgäste ein zauberhaftes Barockfest vor sich erleben sehen, mit einem großen Korso von Booten, einer Symphonie von Farben und Licht. Bekannte Künstler der Wiener Staatsoper und anderer erster Bühnen, wie Esther Rethy, Georgine Milinkovic, Maria Rohs, Hans Beirer, Josef Herrmann, Rudolf Christ, Kurt Preger, Josef Knapp, werden im „Boccaccio“ un-

ter der Leitung von Anton Paulik auftreten. Neben der klassischen Operette am See wird das Wiener Burgtheater mit Albin Skoda, Ewald Balser, Raoul Aslan, Heinz Moog und Hilde Mikulicz, viele der berühmtesten Burgschauspieler, Schillers „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ aufführen. Die Konzerte der Wiener Symphoniker, des Bregener Festspielorchesters, stehen unter Leitung von Clemens Kraus (Wien) und Volkmar Andreae (Zürich). Das Wiener Staatsopernballet wird im Rahmen von Ballett-Abenden unter anderem „Titus der Feuerfuchs“ von Johann Strauß zur Aufführung bringen. Zahlreiche weitere bekannte Mitwirkende, wie das Baryll-Quartett, die Wiener Sängerknaben und der Amsterdamer Oratoriums-Chor, bieten eine Vielzahl von schönen Erlebnissen.

neu!
Mehr Zeit für weniger Geld!

Das Geschirr einer ganzen Familie in wenigen Minuten blitzblank, keine Mühe, denn Spül-REI spült ganz allein. Kein Abtrocknen mehr! Und das länger als einen ganzen Monat für nur 30 Pfg. Das ist eine neue echte REI-Leistung und wieder genau das, was die Hausfrau braucht: Geld und Mühe sparen, Zeit gewinnen, Hände schonen — alles in allem

spielend leicht spülen

NUR 30 Pfg.
DOPPELPANET 30 Pfg.

Melabon! gegen Kopfschmerz Melabon!
Verlangen Sie Gratisprobe v. Dr. Reuschler & Co., Laupheim 885/Wttbg

bevor es zu spät ist
bei Haarausfall, Kopflücken, Schuppenbildung
Alpecin

SCHIFFFAHRT
EISENBAHN
FERNSEHEN

FREMDEVERKEHR
KRAFTVERKEHR
BERGBAHNEN

POST

Luftverkehr

Deutsche Verkehrs-Ausstellung München 1953
20. Juni - 11. Oktober

PEREMESIN gegen See-, Luft-, Auto- und Eisenbahnkrankheiten
PEREMESIN gegen Übelkeit und Erbrechen auch jeder anderen Art
PEREMESIN ist in allen Apotheken erhältlich

Neda schlank Dragees
verbüten Darmträgheit und Korpulenz
unschädlich, rein pflanzlich

(8. Fortsetzung)

Ich bin feige, dachte Obersteg, warum gehe ich nicht einfach quer über die Diele und reiße die erste Tür auf, dann die zweite. Das wäre doch das einfachste. Aber seine Knie versagten den Dienst. Er fühlte sich wie gelähmt. Die Klingel, das wußte er jetzt, war die Klingel, deren Kontakt sich auf dem Schreibtisch im Ordinationszimmer seines Freundes Dr. Sparsen befand. Mit ihr pflegte Sparsen jeweils den nächsten Patienten in sein Sprechzimmer herein zu rufen. Jemand drückte also immerzu auf diese Klingel.

Ich muß mich sammeln, dachte Obersteg. Ich muß etwas tun. Er riß sich zusammen. Im verhältnismäßig schwachen Licht der Dielenbeleuchtung erkannte er, daß die Tür zum Ordinationszimmer geöffnet war. Nur ein wenig freilich, eine Spalt breit. Der Raum dahinter war dunkel. Der Luftzug kam von dieser ein wenig geöffneten Tür her. Er zeigte an, daß das Fenster drinnen noch immer offen stand.

Obersteg ging zögernden Schrittes nach der Tür hin. Vor der Tür hielt er an. Er wagte nicht, seine Hand nach der Klinke auszustrecken. Es war ihm, als ob eine feste Hand ihn zurückhielt.

Er kam sich selbst feige und albern vor, aber er konnte nun einmal das qualende Angstgefühl nicht bannen.

Endlich riß er die Tür zum Ordinationszimmer auf und richtete den Scheinwerferkegel der Lampe ins Zimmer. Dann trat er ein und schaltete das Deckenlicht ein.

Der Anblick, der sich ihm hier bot, ließ sein Blut erstarren. Und doch kam es zugleich über ihn wie eine merkwürdige Befreiung. Seine Angst begann zu weichen. Er wußte jetzt, daß er erwartet hatte, einer schrecklichen Überraschung zu begegnen.

Vor seinem Schreibtisch kniete der Dr. Sparsen in einer sehr eigentümlichen Haltung.

Die linke Hand war in die ins Zimmer gewebte Gardine verkrampft. Wahrscheinlich wäre Sparsen nach hinten gestürzt, wenn er diesen Halt nicht gefunden hätte. Merkwürdig andererseits, daß die Gardine die schwere Last dieses Männerkörpers zu tragen vermochte.

Obersteg atmete auf. Sicher hat ihn die Ohnmacht überrascht, als er das Fenster eben schließen wollte. Er trat an den Freund heran und faßte ihn am Arm.

Im gleichen Augenblick erkannte er, daß Dr. Sparsen tot war.

Der Kopf war wachweiß und lag auf der Schreibtischplatte. Der rechte Arm war über den Klingelkontakt gefallen und drückte ihn nieder, so daß das Lötwerk unsüßförmlich betätigt wurde. Auf dem Fußboden entdeckte Obersteg bei näherem Zusehen einige Tropfen Blut.

Obersteg ließ sich in einen Sessel sinken. Ihm war zumute, als breite sich unter seiner Schuhideckung eine große graue Spinne aus, von der er sich auf keine Weise befreien könne. Er konnte keinen klaren Gedanken fassen, geschweige denn einen Entschluß. Und er kühlte wie durch einen Schleier hindurch, daß es doch notwendig war, etwas zu tun.

Auch kam ihm jetzt erst recht zu Bewußtsein, was sich ereignet hatte. Sparsen war tot, Holger Sparsen, der Freund. Weggerufen aus einem erfüllten, sinnvollen Leben voller Aufgaben und Arbeit, aberufen durch eine ruchlose Mordtat, deren dunkle Motive er, Obersteg, nicht zu durchschauen, nicht einmal zu ahnen vermochte.

So wenig hatte er über des Freundes Leben gewußt, und jetzt erinnerte er sich auch mancher seltsamer Anspielung aus den letzten Tagen.

Daß ein Geheimnis um den Doktor war, ein Geheimnis, das ihn irgendwie mit dem Neunpalmenhaus und seinen Insassen verband, hatte Obersteg dunkel gewußt. Aber nicht, daß es ein so grauenvolles Geheimnis sein könnte.

Obersteg weinte. Das sind die Nerven, dachte er sogleich und riß sich zusammen. Ich darf nicht schwach werden. Ich muß etwas tun, endlich muß ich handeln.

In diesem Augenblick riß ihn der laute Lärm eines vor dem Hause stoppenden Motorrads hoch. Was war das!

Schritte auf dem Kies, heftige, rücksichtslose Schritte eines Mannes, der es eilig hatte. Das konnte Xyloni sein. Wenn es doch Xyloni wäre!

Als Obersteg sich umwandte, erschrak er. Im Rahmen der Tür war eine Erscheinung aufgetaucht, wie man ihr in Spökgeschichten begegnete. Ein schmächziger, dürre Körper, umrauscht von einem dunklen Mantel, darüber ein Gesicht wie eine Zitrone, gelb, ausgemergelt, in ewig zuckender Tätigkeit. Die Motorradbrille hing um den Hals. Einen Hut trug die spukhafte Nachtgestalt nicht. Aber in der Hand hielt sie eine Motorradkappe aus braunem Leder.

„Xyloni!“ scharrte die gespenstliche Erscheinung.

Das also war Xyloni?

„Kommissar Xyloni“, wiederholte der unheimliche Gast ergänzend. „Und Sie? Sie sind wahrscheinlich der Mörder! Wie!“ Wahrhaftig, der Kerl hatte gelacht, aber es hatte gar nicht lustig geklungen.

Obersteg war vor diesem Gelächter, das wie Dohlengelächte geklungen hatte und vor der ganzen sonderbaren Erscheinung ein paar Schritte zurückgewichen. Das schien Xyloni noch mehr zu erheitern. Er lachte glücksend in sich hinein, während die Muskeln in seinem Gesicht in stetiger, zuckender Bewegung waren.

Ein Irrer, dachte Obersteg. Aber es ist ja Xyloni, der berühmte Kommissar, den Sparsen ihm als einen Sonderling beschrieben hatte. Nun, dieser Sonderling besaß einen recht geschmacklosen Humor, fand Obersteg. So ein Blödsinn, ihn zu fragen, ob er — der Mörder sei!

Obersteg gab sich trotz seines Aergers einige Haltung und stellte sich wohlgezogen vor.

„Obersteg“ sagte er.
Der Kommissar trat ein paar Schritte näher und tippte Obersteg mit dem knöchernen Zeigefinger auf die Brust, sah ihn durchdringend an und antwortete kurzlos: „Ich weiß, Dr. Obersteg, ich weiß.“

Liebe unter heissem Himmel

ROMAN VON CAROLA ERICHSEN

Copyright by Dr. Bahler, Münster/Westf. — durch Verlag v. Gräber & Gög, Wiesbaden

Er schaute ihn von unten her spitzbübisch ins Gesicht. Das war nicht schwer, denn Obersteg überragte Xyloni fast um einen ganzen Kopf. Lässig zwinkerte er mit den Augen und meinte: „Erschrocken, wie? Nerven? Na, begreiflich. Macht nichts. Einen Schock heilt man am besten mit einem anderen. Halte viel davon. Eigene Methode. Verrückt, wie? Aber immer wirksam. Lange geübte Rolle, hahaha!“

Xylonis emsige Gesichtsmuskeln stellten plötzlich für einen Augenblick ihre beunruhigende Tätigkeit ein. Er herrschte Obersteg an:

„Nichts angerührt? Oder doch?“
Obersteg schüttelte den Kopf. Xyloni umkreiste den Toten.

„Der Doktor Sparsen also! Tüchtiger Arzt. Tüchtiger Mensch. Hatte ihn gern. Auf meine Art. Obersteg — redeten Sie am Telefon nicht von einer ermordeten Frau? Oder hat der Polizist geschlafen? Oder irre ich mich etwa? Hörfehler immerhin möglich.“

Obersteg hatte schon ein paar mal angesetzt, den spukhaft umherhuschenden rastlosen Xyloni über das Geschehene aufzuklären, aber es war ihm noch immer nicht gelungen.

Wieder versuchte er, auf die direkte Frage Xylonis zu antworten, aber der hörte offenbar gar nicht hin. Plötzlich aber stellte er sich vor Obersteg auf. „Sie wollten etwas sagen, wie?“ razzte der Kleine. „Bitte, immerzu. Aber nur, wenn's wert ist, gesagt zu werden. Sonst lassen Sie mich gütigst ungeschoren!“

„Sie fragten mich etwas!“ wandte Obersteg ungehalten ein. Er hatte keine Lust, sich von diesem merkwürdigen Burschen schulmeistern zu lassen.

„So? Tat ich das?“ fragte Xyloni mit schiefem Kopf und grinste. „Also los! Heraus mit Ihrer Geschichte!“

Obersteg berichtete. Er versuchte, Ordnung und Klarheit in seine Darstellung zu bringen. Die Mühe war vergebens. Er war verwirrt, und er konnte nicht vermeiden, daß er sich ein paar mal böse verbeleidete und sich wiederholen mußte. Xyloni trommelte mit den Fingern auf der Stuhllehne, sein Gesicht zuckte. „Hören Sie auf!“ schrie er und starrte Obersteg gefährlich an. „Schweigen Sie endlich. Sie reden ja nur konfuse Zeug!“

Obersteg schwieg. Er war beleidigt. Wieder kam er sich wie in ein gescholtener Schultzunge vor.

Xyloni lächelte ihn aus den Augenwinkeln heraus an. Es sah grotesk aus und keineswegs lebenswürdig. Obwohl es wahrscheinlich gut gemeint sein sollte.

Xyloni räusperte sich und zeigte auf Sparsen. „Wir müssen ihn leider klingeln lassen, bis die Mordkommission kommt und die Aufnahmen macht. Lässig. Aber es muß sein. Solange...“ Obersteg fiel Xyloni ins Wort.

„Könnte Dr. Sparsen nicht vielleicht Selbstmord...?“

„Selbstmord?“ kreischte Xyloni heftig auf. „Selbstmord? Sind Sie närrisch? Sehen Sie die Waffe, Dolch, Pistole, Strick, Giftflasche? Das Blut da, das bißchen Blut, kommt aus einer Wunde in der Brust. Herzstich. Vorzüglich ausgeführt. Will sagen: absolut und sofort tödlich. Die Waffe, wo ist die Waffe? Weg ist sie, weg. So, nun können Sie sich Ihre — erlauben Sie ziemlich blödsinnige Frage selber beantworten!“ grunzte Xyloni unbüßlich.

Obersteg schwieg. Sollte er sich empören? Den Mann da hinausweisen? Es hatte keinen Zweck. Im Grunde war er froh, daß überhaupt ein lebendiges Wesen die Schrecken dieser Nacht mit ihm teilte. Der Kleine war ein bißchen verrückt. Man mußte ihn nehmen, wie er war.

Als er dem Kommissar ins Gesicht sah, erkannte er mit Erstaunen eine merkwürdige Wandlung. Das Gesicht Xylonis war ruhig, gesammelt, und ein paar seltsam starke, schwarze Augen blickten Obersteg forschend an.

„Ich bitte Sie, Herr Dr. Obersteg“, sagte Xyloni sehr höflich, „erzählen Sie nun bitte noch einmal und wenn möglich recht klar, was Sie eben so häßlich durcheinander gestottert haben!“

Obersteg hatte sich in der Tat gesammelt und konnte zusammenhängend berichten. Die seltsame Schocktherapie des Inspektors hatte offenbar wie eine Nervendusche gewirkt. Obersteg berichtete zuerst Sparsens Erlebnis im Neunpalmenhaus, dann seine eigenen bis zur Ankunft Xylonis.

„Danke!“ sagte Xyloni. „Das war schon besser.“ Umständlich holte er eine Zigarette aus der Seitentasche hervor und brannte sie an. Dann schweig er.

Nach einer ganzen Weile drückte er die Zigarette aus und richtete den Blick zwingend auf Obersteg. „Sie sprachen vorhin von der Möglichkeit eines Selbstmordes. Dr. Obersteg. Wie kamen Sie darauf? Hatten Sie irgendeinen Anhaltspunkt für diese Vermutung? Vielleicht — dachten Sie im Zusammenhang mit der Fußspur in einem Selbstmord Dr. Sparsens. Bitte, geben Sie sich Rechenschaft über Ihre Empfindungen, bevor Sie antworten.“

Obersteg wehrte sogleich ab. „Nein, nein! Durchaus nicht! Ich weiß ja überhaupt nichts. Das ist es ja.“

Xyloni staunte ihn an. „Wie, Sie, der alte Freund Dr. Sparsens. Sie wollen nichts von den Beziehungen Dr. Sparsens zu den Frauen im Neunpalmenhaus wissen?“

Obersteg schüttelte ratlos den Kopf. „Es ist so, Kommissar Xyloni.“

„Toll“, sagte Xyloni. „Will mir gar nicht in den Kopf, War sonst gar nicht Sparsens Art, solche Geheimnisse!“

Obersteg fuhr fort: „Nein, Sparsen hat nie zu mir darüber gesprochen. Nur immer ein

paar unverbändliche, dunkle Andeutungen. Dabei wußte er genau, daß ich etwas ahnte oder vermutete. Besonders nach meinem Zusammenstoß mit Nikos.“

„Acht!“ unterbrach ihn Xyloni heftig. „Nikos! Schau einer an. Warum rücken Sie erst jetzt damit heraus? Das erzählen Sie mir gefälligst mal genauer, so gar ganz genau. Interessiert mich mächtig, der Junge. — Nein, nicht jetzt, nicht heute. Ich werde Sie sowieso bitten müssen, mich zu besuchen. Vielleicht morgen, übermorgen spätestens.“

Kommissar Xyloni war vor den Giftschrank getreten. „Aus diesem Schrank wurde das Gift gestohlen, mit dem die alte Pepina umgebracht worden ist!“

Obersteg trat neben Xyloni. „Ja, so hat es mir Sparsen erklärt.“ Er deutete auf die Stelle, auf der die Zyankali-Flasche vor der Entführung gestanden hatte und — prallte zurück. In der Reihe der Flaschen gab es keine Lücke mehr. Das Zyankali-Fläschchen stand an genau dem Fleck, an dem es vor dem Diebstahl gestanden haben mußte, auf dem runden, staubreifen Ring.

Obersteg wandte sich um. Er war ganz blaß. Xyloni stand mit schiefem Kopf hinter ihm.

„Na?“ machte Xyloni bloß. Die Muskelmaschinerie in seinem Gesicht stand still. Er teilte offenbar die Bestürzung Oberstegs über die mysteriöse Wiederkehr der Giftflasche durchaus nicht. Er rieb sich vielmehr die dürren Hände, daß die Gelenke knackten. Er schien befriedigt zu sein.

„Setzen Sie sich nur wieder, Dr. Obersteg“, grunzte er. Obersteg sank in einen Sessel. „Ich begreife das alles nicht!“ stöhnte er und hielt sich die Stirn.

„Begreifen, begreifen? Was ist da groß zu begreifen?“ äffte Xyloni. „Finden Sie es wirklich so sonderbar, daß die vermalte Flasche wieder da ist? Ich nicht. Der Dieb hat die Pulte durch ein leichtsinnigerweise offenes Fenster zurückgebracht. So konnte er ein wichtiges Indiz aus der Gefahrenzone, vom Tatort nämlich, wegschaffen. Ein wichtiges Indiz, das zu seiner rascheren Feststellung helfen konnte, wurde gewissermaßen neutralisiert. Sehen Sie das denn nicht ein, Mann? Sieht mir nicht so aus. Na, ich sage Ihnen, dazu gehörte keine Genialität, bloß ein bißchen Schlaubelt. Wo die Flasche hinausging, kam sie eben auch wieder herein. Durchs Fenster. Ein gewöhnlicher Sennelieb ist der Mann, der die Alle umgebracht hat, sowieso nicht. Pech für den guten Dr. Sparsen, daß er dem Kerl in den Weg laufen mußte, wirklich Pech. Sonst lebte er nämlich noch. Wahrscheinlich hat der Kerl im Gebüsch vorm Fenster gelauert, und als Sie weggingen, hat er vielleicht gedacht, es sei Sparsen, der das Haus verlasse. Wie gesagt, Pech!“

In Xylonis Gesicht hatten während dieser kriminalistischen Diagnose wieder tausend Fältchen unermüdlich gearbeitet.

„Kommen Sie jetzt, Obersteg“, sagte er, „wir gehen in den Garten. Ich zeige Ihnen ein paar Fußspuren. Nehmen Sie ihre Lampe mit. Sie sollen sehen, wie richtig und wie einfach meine Theorie ist!“

Sie gingen um das Haus herum, in den rückwärts gelegenen Garten, bis sie unter dem Fenster des Ordinationszimmers halt machten.

„Geben Sie mir die Lampe!“ sagte Xyloni. „Und dann sehen Sie sich die Fußspuren unter dem Fenster genau an!“ Der Kommissar leuchtete. Es waren keine Fußspuren zu sehen. Obersteg sah Xyloni zuerst verblüfft an, dann konnte er sich eines Lächelns nicht erwehren.

Xyloni stand mit schrägem Kopf vor dem unverehrten Blumenbeet unter dem Fenster. Das Licht aus Sparsens Ordinationszimmer beleuchtete sein Gesicht schwach. Er grinste Obersteg an. „Schadenfroh, mein Lieber, was? Können's jetzt dem ekelhaften, grantigen Xyloni heimzahlen, wie? Zu früh gelacht, mein Bester, hahaha!“

Xyloni zog Obersteg näher an die Wand unter dem Fenster hin und führte den Zeigefinger langsam und prüfend über einen schmalen Mauervorsprung über dem niedrigen Kellerfenster. „Da hat der Kerl also ein Brett drauf gelegt, eine Planke, die er dort vom Stapel weggenommen hat. Dort wird er's auch wieder hingeworfen haben.“ In der Tat lag nicht weit vom Hause entfernt ein Stapel zugeschnittener Bretter und Balken, die für den Bau eines Schuppens vorgesehen waren. „Einfache Methode, prächtige Methode! Der Kerl kann was!“ sagte Xyloni geneßerisch und anerkennend. „Sehen Sie mal! Da, die schmale eingedrückte Rinne im Kies! Da hat das andere Ende des Laufsteigs aufgelegt, der es dem Burschen ermöglichte, fast lautlos und sehr rasch in das Zimmer da einzusteigen. Eingesehen, Obersteg, daß Sie zu früh gelacht haben! Na gut!“

Xyloni ließ den Lichtstrahl noch eine Weile zwischen Weg und Fensterwand hin und her pendeln. „Also das ist klar“, nickte er und ging zu dem Bretterstapel hinüber. „Da ist auch das Brett. Kommen Sie mal her, Obersteg! Das da, das so unordentlich hingehauen worden ist. Na, hingehauen ist ein bißchen viel gesagt, aber eilig, ohne Ueberlegung. Man kann noch an den Dreiecksparen erkennen, wie es früher gelegen ist.“

Man hörte ein Auto die Straße hinaufkommen. Es hielt mit quietschenden Bremsen.

Xyloni lachte. „Den alten Schlitzen kennt jedes Kind am Quetschen. Unser einziges kostbares Polizeiauto. Dann sind wir hier fertig. Wenigstens ich. Erzählen Sie den

Herren von der Mordkommission nur noch mal recht hübsch, was Sie jetzt schon ziemlich auswendig kennen müssen. Ich habe noch anderswo zu tun. Sie hören von mir. Eher, als Ihnen lieb sein wird. Gute Nacht!“

Obersteg hörte noch, wie Xyloni die Herren von der Mordkommission eilig instruierte und sie an ihn wies. Er ging ins Haus voran. Fast gleichzeitig hörte er Xylonis Motorrad knatternd die Straße zur Stadt hinunterrasen.

Während die Mordkommission im Hause des toten Dr. Sparsen langsam und umständlich ihr Werk verrichtete, während im Doktorhause vermessend, fotografiert und protokolliert wurde, stöberte Xyloni allein durch die verödeten, todstillen Räume des Neunpalmenhauses.

Morgen, dachte Xyloni, werde ich die Fußspur im Spital aufsuchen. Viel Zweck wird es freilich kaum haben. Die einzige Spur, die Xyloni von dem mutmaßlichen Täter im Neunpalmenhaus entdecken kann, ist ein schwarzer Mantel, in dessen Seidenfutter, das schon recht verschossen ist, die Anfangsbuchstaben eines Namens mit gelber Seide eingestickt sind.

Nach Oberstegs Angaben hatte ja der Mann, der am Nachmittag am Neunpalmenhause vorgefahren war, einen solchen Mantel angehabt.

Der Mann aber, dem Sparsen und Obersteg kurz darauf mit ihrem Gespann begegnet war, hatte keinen angehabt. Und war doch ohne Zweifel der gleiche Mann gewesen, wenn Obersteg und Sparsen richtig gesehen hatten. Und das war anzunehmen.

Dumm so etwas, dachte Xyloni. Dabei habe ich dem Burschen so viel Intelligenz zugestrahlt. Aber Fehler machen sie alle. Und das ist gut so für uns arme, geplagte Kriminalisten. Den Mantel ließ Xyloni liegen, wo er ihn gefunden hatte. Was sollte er auch damit. Wer weiß, welchen Dienst er noch leistete, wenn man sich gar nicht um ihn kümmerte.

Als Xyloni wieder in seinem „Turm“ ankam, dämmerte der Morgen schon.

Im Doktorhause hatte endlich die Klingel ihren ungewöhnlichen Daueralarm einstellen dürfen, nachdem alle Untersuchungen beendet waren. Mit Hilfe der Beamten hatte Obersteg den toten Freund aufgehoben und in seinem Schlafzimmer aufgebettet. Dann war er mit dem Dienstauto der Polizei zur Stadt hinabgefahren und hatte sich in einem Hotel eingemietet. Aber er fand in dieser Nacht keinen Schlaf.

Die Entwicklung des Abenteuers, in das Obersteg hineingeraten war, nahm einen raschen Verlauf. Kaum war er nach ruheloser Nacht früh am Morgen aus dem Bett gestiegen, als ihn bereits eine Aufforderung des Kommissars erreichte, ihn im „Turm“ möglichst rasch aufzusuchen.

Obersteg zögerte nicht. Er hatte jetzt jede unangefüllte Stunde, die ihm Zeit ließ, über die schrecklichen Ereignisse im Doktorhause nachzudenken, über des Freundes tragischen Tod zu grübeln.

Als Obersteg den Kommissar am hellen Morgen betrachtete, wunderte er sich über mancherlei. Das war doch ein ganz anderer, ganz verwandelter Mensch! Gewiß, auch bei Tageslicht war dieser Kommissar Xyloni keine alltägliche Figur. Seine außergewöhnliche Beweglichkeit, seine schwarzen, lebhaften Augen, sein fältiges Gesicht, sein Sarkasmus, all das zusammengenommen ergab schon den Gesamteindruck einer ungewöhnlichen Erscheinung.

Dennoch fand Obersteg, daß dieser Xyloni auch ein interessanter, umgänglicher und sehr geistreicher Mensch sei. Und dieser Eindruck sollte sich im Laufe der wenigen Stunden, die Obersteg bei ihm im „Turm“ zubrachte, noch erheblich steigern.

Xyloni hauste in einem alten Turme hinter dem Nordtor von Messolongion. Dieser Turm war, wie Obersteg längst erkundet hatte, ein Stück der alten Stadtbefestigung aus der Türkenzeit. Nicht weit vom Turm lag die Grabstätte, die das Herz Lord Byrons beherbergte, des englischen Poeten, der in Messolongion für die Freiheit des Griechentums gekämpft hatte.

Obersteg dachte daran, daß er sich manchmal mit dem Freunde über die Geschichte der Stadt unterhalten hatte und daß er einmal herzlich darüber gelacht hatte, als Sparsen ihm kategorisch erklärt hatte, daß er in diesem Nest nicht mal seine Leber, geschweige denn sein Herz begraben wissen wollte. Nun, dieser Wunsch Sparsens würde erfüllt werden, denn auf Grund einer letztwilligen Verfügung würde er in seine nordische Heimat überführt werden. Die Leiche war bereits freigegeben, und es würde Oberstegs Freundschafstat sein, die Vorbereitungen zu Dr. Sparsens letzter Reise zu treffen. Dann würden auch seine Tage hier zu Ende gehen.

Xyloni erschien aufgeräumt, beinahe heiter und bewirtete den Gast mit einem süßen, starken Mokkas, und während Obersteg trank und rauchte, setzte er sich an den Fişel und spielte.

„Das ist meine Morgengymnastik“, sagte er entschuldigend, „aber es stört Sie hoffentlich nicht.“

„Im Gegenteil“, versicherte Obersteg und log nicht. Ihm war jede Ablenkung willkommen.

Xyloni setzte sich zurecht, und seine Finger liefen behend über die Tasten des wertvollen, aus Paris stammenden Instruments. Obersteg fand, daß die Hände des Kommissars wahrhaftig viel Ähnlichkeit mit feinnervigen, schlanken Pianistenhänden hätten. Was Xyloni spielte, war Obersteg nicht klar. Irrend eine klassische Sonate, dachte er, und empfand das Spiel wie eine angenehme Suggestion; es fehlte nicht viel, so hätte er während der vergangenen Nacht unbeherrschte Schlaf nachträglich seine Rechte angemeldet.

Aber da brach Xyloni unvermittelt sein Spiel ab, klappete den Deckel des Fişels zu, wandte sich auf seinem Drehstuhl Obersteg zu und sagte: „Wir sind beide zu Ende, Sie mit Ihrem Kaffee, und ich mit meiner Sonate.“

(Fortsetzung folgt)

Schaffendes Volk



Der Oeltanker läuft in den Hamburger Freihafen ein

Bild: Dsso

Zollgebiet Hamburger Freihafen

Ein Teil des riesigen Hamburger Hafens, in dem zwar noch nicht das Verkehrsvolumen von 1936 wieder erreicht worden ist, wo aber eine Geschäftigkeit herrscht, wie auf einer großen Baustelle, ist der Freihafen. Früher waren die „freien Häfen“ sogenannte zollfreie Häfen, über die Warensendungen aller Art ohne Zollformalitäten und -gebühren ein- und ausgeführt werden konnten. Diese Form besteht heute kaum noch, da fast alle zivilisierten Staaten ihre nationale Wirtschaft durch Schutzzölle gesichert und gestützt haben.

Es hat sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr jene Form des Freihafens durchgesetzt, die die Möglichkeit des zollfreien Umschlages der ein- und ausgeführten Güter und ihre Lagerung sowie einer gewissen Bearbeitung gibt und damit den Erfordernissen des heutigen Verkehrs am besten entspricht.

Der Hamburger Freihafen, der 1888 durch Reichsgesetz geschaffen wurde, hat alle politischen und wirtschaftlichen Schwankungen und Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte verhältnismäßig unverändert überstanden. Eine Warensendung über den Hamburger Freihafen zu importieren bedeutet weder, daß die Zollgebühren ganz wegfallen, noch daß sie teilweise erlassen werden. Nur insoweit ist eine Vergünstigung mit der Einfuhr über den Hamburger Freihafen verbunden, als dieser noch als Zollausland gilt und die Zollzahlung erst beim Weitertransport der Ware über die Freihafengrenze fällig wird. Diese Vergünstigung kann bei Waren mit hohem Zollsatz sehr ins Gewicht fallen. Dafür ein Beispiel aus der Praxis.

Der Dampfer X läuft mit einer Ladung von 1000 Tonnen Kaffee Hamburg an. Er hat die schwarz-weiße Zollflagge

Baustelle mit Arzt

Zur ärztlichen Betreuung einer Großbaustelle ist nach Ansicht von Dr. Schäfer, Konstanz, der Einsatz eines Baustellenarztes unerlässlich. Bei einer Tiefbau-Groß-Baustelle mit 1200 Beschäftigten hat sich diese neuartige Tätigkeit werkärztlicher Betreuung besonders bewährt.

Der große Einsatz vieler Baumaschinen, das Arbeitstempo bei hoher körperlicher Leistung oft in großer Hitze brachte eine Fülle von Unfällen und Erkrankungen. Beachtlich war dabei die hohe Zahl Magenkrankter infolge der unregelmäßigen Arbeitszeiten und den oft kalten Mahlzeiten und Getränken. Bei den Unfällen handelte es sich in etwa 90 Prozent um Betriebsunfälle. Der Baustellenarzt wurde in fünfmonatiger Tätigkeit von 4000 Patienten aufgesucht. Durch den dadurch möglichen kurzen Anmarschweg Hilfesuchender zum Arzt, das rechtzeitige Erkennen und Abfangen von Krankheiten usw. wurden nach Berechnung der Bauleitung rund 18 000 Arbeitsstunden eingespart, die sonst hätten gezahlt werden müssen, wenn auf der Baustelle kein Arzt und keine Sanitätsbaracke vorhanden gewesen wäre.

DMI

setzt sind, kann der Importeur seinen Kaffee den Lagerhaltern beruhigt anvertrauen, bis er ihn nach und nach in Teilmengen verkauft hat, wobei die Zollgebühren jeweils bei Überschreiten der Freihafengrenze bezahlt werden müssen. Der Vorteil des Freihafens beim Importgeschäft liegt also in der Erleichterung der Schiffabfertigung im zollfreien Umschlag und Lagerung und in der Vermeidung von einmaligen oftmals auch für Großbetriebe wegen ihrer Höhe kaum sofort bezahlbaren Zollsummen.

Im Ausfuhrgeschäft sind die Vorteile des Freihafens weniger groß, dagegen profitiert davon der sogenannte Seetransitverkehr. Unter diesem Transit versteht man den Umschlag von Gütern im Freihafen zwischen Overseeschiffen und Ostseeschiffen, die damit ein zweimaliges Überschreiten der deutschen Zollgrenze und damit aller damit verbundenen Zollformalitäten vermeiden.

Im Hamburger Freihafen ist eine blühende Freihafenindustrie entstanden, die die vom Ausland empfangenen Rohstoffe, ohne daß Zoll zu entrichten ist, in Halb- oder Fertigprodukte verarbeitet und wieder ins Ausland exportiert. Eine Belieferung des deutschen Binnenmarktes kann diese Industrie nicht

vornehmen, da die Zollsätze für Fertigwaren wesentlich höher liegen als für Rohstoffe, so daß eine (außerhalb der deutschen Zollgrenze) im Freihafen gelegene Industrie mit den Industrien im Bundesgebiet und selbst in Hamburg gar nicht konkurrenzfähig sein kann. Zu dieser Veredelungsindustrie im Hamburger Freihafen gehören vor allem die Mineralölraffinerien. Daneben werden hauptsächlich Chemikalien, Drogen und andere pharmazeutische Erzeugnisse, Fruchtsäfte und Spirituosen, Lacke, Farben, Ölkuchen und Futtermittel im Freihafen hergestellt und als wertvolle Devisenbringer in alle Welt exportiert.

Im Gegensatz zu dieser verarbeitenden Industrie befaßt sich eine zweite Sparte von Freihafenbetrieben mit der bloßen Bearbeitung, das heißt, der Sortierung, Reinigung und Zusammenstellung spezieller marktgängiger Mischungen von Rohstoffen. Auch diese Betriebe haben ihre Abocher in der Hauptsache im Ausland.

Der Hamburger Freihafen gibt mit seinen Betrieben fast 30 000 Menschen Arbeit. Das gesamte Gelände ist mit Mauern und Stacheldrahtzäunen abgeschirmt. Zahlreiche Grenzdurchlässe und Zollämter gestatten eine reibungslose Abfertigung des Personen- und Warenverkehrs.

Der Weg zum Erfolg

Vom Werdegang amerikanischer Jung-Unternehmer

Der persönliche Erfolg im Wirtschaftsleben ist mit der Heirat der Tochter der Chefs noch lange nicht garantiert. Dies ist die Quintessenz einer Erhebung des „Verbandes junger Unternehmer“ in den USA über die Ursachen des beruflichen Erfolgs solcher Unternehmer, die noch keine 39 Jahre alt sind und einen Jahresumsatz von über einer Million Dollar haben.

Nach dieser Übersicht bauten sich 135 der insgesamt 530 Jungunternehmer, worunter sich auch zwei Frauen befanden, ihre heutige Existenz aus eigener Kraft auf, während nur weniger als 3 Prozent durch Heirat der Tochter des Unternehmers „Chef“ wurden. Rund 8 Prozent gewannen die Kontrolle über ihre Firma durch Kauf, und andere 5 Prozent wurden von anderen Unternehmen engagiert. Aus den eigenen Reihen der Unternehmen arbeiteten sich insgesamt 12 Prozent zum Präsidenten empor. Eine wesentliche Hilfestellung zur Erreichung solcher Stellungen sind, wie der Bericht anführt, natürlich auch die Mitglieder der eigenen Familie. Trotzdem aber sind weniger als 50 Prozent der „jungen Präsidenten“ der amerikanischen Wirtschaftsunternehmen mit den Inhabern verwandt.

Der Gesamtumsatz der Firmen, deren Leitung in Händen der in dem Bericht aufgeführten 530 Mitglieder liegt, beträgt 3,4 Milliarden Dollar jährlich, während die Beschäftigtenzahl mit 230 000 angegeben wird. Im Durchschnitt ergibt das einen Umsatz von 3,75 Millionen Dollar und 245 Beschäftigten pro Unternehmer.

Während das Durchschnittsjahreseinkommen der „Alt“-Präsidenten in den USA 150 000 Dollar ausmacht, beträgt das der jungen Unternehmer nur 25 000 Dollar, wozu noch Bonusse in Höhe von rund 5000 Dollar treten.

Aber noch einige andere interessante Einzelheiten werden in diesem Bericht enthüllt. So z. B., daß der junge Unternehmer im Durchschnitt zwei Kinder hat und nach sechsjähriger Ehe immer noch mit der ersten Frau verheiratet, daß er jährlich im Durchschnitt 5000 Dollar spart und um seine Gesundheit sehr besorgt ist, daß 75 Prozent der Jungunternehmer sich mindestens einmal im Jahr einer gründlichen medizinischen Untersuchung unterziehen und nur 3 Prozent in einem übermäßig langen Arbeitstag ein Zeichen für gute Betriebsführung sehen, während die meisten die Nacharbeit lediglich als Beweis unzulänglicher Leitung.

Zeitalter des Hubschraubers ist angebrochen

Die Luftdroschke der Zukunft / Hubschrauber, leichter als ein Motorrad / Das Wochenendflugzeug

So wie wir heute mit dem Auto losziehen, so wird man in absehbarer Zeit am Wochenende mit seinem Familien-Hubschrauber starten, um sich die Welt von oben zu besehen und Hindernisse einfach zu überspringen. Auf einer Hotelterrasse oder einer idyllischen Waldwiese wird man dann niedergehen. Man kann notfalls auch in der Hubschrauberkabine zelten (oder sagt man: schraubern?).

Der Hubschrauber — das sagen alle Fachleute voraus — wird das Volksflugzeug des kleinen Mannes, wahrscheinlich wird er billiger sein als ein Auto. Für unsere Alpengebiete wird er geradezu revolutionierend werden. Statt Berge mühsam zu umfahren, wird man mit einem kleinen Sprung einfach darüber wegsetzen. Ärzte werden in gewissen Gegenden ihre Patienten nur noch per Hubschrauber besuchen, Skifahrer werden vom Tal aus in fünf „Schraubeminuten“ den schönsten Schneehang erreichen und wir alle werden die Welt aus einer neuen Perspektive sehen: aus der Vogelperspektive.

Das sind keine Illusionen, der Hubschrauber marschiert, bzw. schraubt sich langsam vorwärts. Das Zeitalter des Hubschraubers ist angebrochen. Im Korea-Krieg hat der Hubschrauber bereits bewiesen, was er leistet. Er wurde der moderne Engel des Schlachtfeldes genannt, weil er viele tausend Verwundete rettete. Die Hubschrauber steigen senkrecht auf und nieder, sie fliegen vorwärts und rückwärts, sie haben den Jeep beinahe ganz verdrängt. Heute bauen die Amerikaner bereits Riesenhubschrauber, die 40 Mann mit voller Ausrüstung tragen können.

Der spanische Ingenieur Juan de la Cierva hat das Zeitalter der Hubschrauber eingeleitet, als er im Jahre 1923 ein Windmühlenflugzeug konstruierte. Einer der bislang starren Tragflügel bewegte sich. Damit begann die Periode der Drehflügel-Flugzeuge. Beim Hubschrauber haben die horizontalen Luftschrauben, die

Rotoren, die Aufgabe, das Flugzeug senkrecht nach oben zu führen. Werden die Drehflügel schräg nach vorne geneigt, dann fliegt der Hubschrauber vorwärts; man hat ausgerechnet, daß zu einem Hubschrauber von 1500 kg Gewicht (das ist das doppelte Gewicht eines normalen Autos) eine Schraube von 12 m Durchmesser gehört.

Der Volks-Hubschrauber wird bedeutend kleiner und einfacher sein. Es gibt heute schon „Rucksack-Hubschrauber“, die nur 40 Kilogramm wiegen. Sie bringen uns nicht nur auf beträchtliche Höhen, sie sind auch „narrensicher“. Es kann nichts passieren, auch wenn der Motor versagen sollte.

Aus Wissenschaft, Forschung und Technik

Ozeane um 10 Zentimeter gestiegen

Dr. George F. Charter, Dekan der Geographischen Abteilung der nordamerikanischen Johns Hopkins-Universität, wies nach, daß sich der Meeresspiegel seit 1895 um mindestens 10 Zentimeter über den damaligen Stand gehoben hat. Als Ursache für die Hebung des Meeresspiegels gibt Dr. Charter das langsame, aber stetige Abschmelzen der Eiskappen der beiden Pole an.

Ungenauigkeitsfaktor 1:10 Milliarden

Die Atomuhr ist der genaueste und zuverlässigste Zeitmesser, den wir heute kennen. Ihr Ungenauigkeitsfaktor ist 1:10 Milliarden, das heißt, daß die Atomuhr in 400 Jahren höchstens eine Sekunde vor- oder nachgehen kann. Bei der Atomuhr wird eine Quarzuhr durch die Resonanzfrequenz von 23 870,4 MHz der Ammoniak-Moleküle gesteuert.

500 000 Farben unterscheiden

Der Farbenforscher Norman F. Barnes stellte im Laboratorium der nordamerikanischen Firma „General Electric Company“ in Schenectady/New York fest,

daß der Mensch durchschnittlich etwa 500 000 verschiedene Farbnuancen zu unterscheiden vermag. Die Unterscheidungsmöglichkeit differiert allerdings beträchtlich. Die Zahl der herstellbaren Farbnuancen ist praktisch unbegrenzt. Zur Unterscheidung solcher Feinheiten, die dem menschlichen Sinn entgehen, dienen heute photoelektrische Meßinstrumente.

Kalte oder warme Dusche?

Früher benutzte man allgemein nach dem Sportbetrieb die kalte Brause, da sie erfrischend, anregend und abhärtend sei. Heute stellen wir folgende Erwägungen an: 1. Nur das warme Wasser ist schmutz- und schweißlösend. 2. Das kalte Bad zieht die Hautgefäße zusammen. Dadurch erfährt das durch die Sportarbeit müde Herz eine neue Belastung. Als Folge tritt nach einem kalten Bade ein starkes Ermüdungsgefühl ein, sobald der erste Reiz abgeklungen ist. Anders bei warm-heißem Wasser. Durch die Erweiterung der Hautgefäße erfährt das ermüdete Herz eine Entlastung und nach einiger Zeit stellt sich das wohlige Gefühl allgemeiner Frische ein.

So leben wir...

Blütenlese aus der Ostzone

An den heißen Sommertagen gab es in der Sowjetzone kein Selterswasser. Es fehlte, so wird behauptet, nicht an Flaschen, es fehlte nicht an Wasser, es fehlte sogar nicht an Kohlensäure. Es fehlte an Organisation. Die Hitzewelle war nicht eingeplant gewesen.

Im HO-Maßbatter Unter den Linden sind Sommeranzugstoffe ausgestellt. Sie sind im Oktober lieferbar.

Die Bewirtschaftung der Fahrradreifen ist aufgehoben. Es gibt keine Fahrradreifen. Doch lagern in Potsdam 30 000 Schlüchke und 7000 Decken. Mit 25er Wulst. Die Fahrradindustrie stellt nur 25er Wulst her.

Es gibt keine Eier zu kaufen. Aber es gibt Eier. Im Spreewald haufenweise. Bei einem staatlichen Eieraufkäufer in Schlepzig ist die Schlafstube derart mit Eiern vollgepackt, daß die Familie keinen Raum zum Schlafen hat. Es gibt nämlich kein Eierverpackungsmaterial.

Es gibt keine Fische zu kaufen. Aber die Fischmehlfabrik des Fischkombinats Sahnitz kann keine Futterfische mehr verarbeiten. Was tun? Die Futterfische werden im Kutter verladen und tonnenweise in die Ostsee geschüttet. Sie hätten zur Schweinefütterung verwendet werden können. Das ist das „Prinzip der strengsten Sparsamkeit“.

Auf eine Beschwerde an die Reichsbahndirektion, daß eine Fahrradaufbewahrungsstelle nicht in Ordnung sei, antwortet die hochlobliche Direktion: „Es ist nicht die Aufgabe der Reichsbahndirektion, Fahrräder aufzubewahren, sondern Güter und Menschen zu befördern.“

Allein im Leunawerk sind in einem Monat 3874 Arbeitsstunden wegen Zügerpöhlungen im Berufsverkehr ausgefallen. Das soll jetzt beseitigt werden, denn auf der sowjetzonalen Eisenbahn sind „Verspätungs-Bekämpfungspakete“ gegründet worden. Immerhin dauert eine Expresssendung von Berlin nach Potsdam, eine Entfernung von 39 km, noch rund fünf Tage. Im übrigen wird es in der Sowjetzone demnächst keine Normalzeit mehr geben, denn der letzte Experte für Quarzuhren, auf denen die Normalzeit beruht, hat die Sowjetzone verlassen. Es gibt keine Normalzeit und es gibt keine normale Zeit mehr.

Was gibt es denn in der Sowjetzone? In Tabarz wird ein Stalinehrenmal gebaut. Der dafür notwendige Geldbetrag war ursprünglich für den Bau einer öffentlichen Bedürfnisanstalt bestimmt.

Bewegung für Steh-Berufe

Der stehende Mensch ermüdet rascher als der sich fortbewegende. Das hat seinen Grund darin, daß sich das Körpergewicht während der Bewegung verteilt, indes es bei Berufen, die an einen mehr oder weniger festen Stand gefesselt sind, einseitig belastet wird.

Vielmalig ist auch eine undisziplinierte Haltung erster Anlaß zu allen derartigen Beschwerden. Man „läßt sich gehen“, achtet nicht darauf, daß einzig und allein der flache Schuhabsatz für derartige Berufe zweckentsprechend ist, daß Riemenschuhe gleichfalls nicht den Halt gewähren, den ein Schuh mit festgearbeiteter Ferse gibt.

Läßt es der Stehberuf nicht zu, die Beine dann oder wann einmal während der Arbeit zu entlasten, so muß in der Freizeit nachgeholt werden, was den Beinen während der Dienst- und Arbeitszeit versagt war. Wir müssen uns also Bewegung verschaffen. Das Laufen, Wandern oder Spazierengehen allein bringt den erforderlichen Ausgleich für die Füße nicht, wenngleich es wichtig ist. Es ist während des „Dienstes“ möglichst darauf zu achten, daß die Knie immer durchgedrückt werden. Die Unterschenkel im Verlaufe der Steharbeit immer wieder einmal recht energisch von den Kniegelenken aus nach rückwärts zu schiebern, ist gleichfalls eine erwünschte Bewegungsübung. Haben wir aber die Arbeit ganz und gar hinter uns, so tun wir gut daran, die nötige Auflockerung für den Körper auch durch gesonderte Übungen zu fördern. Vor dem Zubettgehen und frühmorgens vor dem Ankleiden üben wir das Spreizen der Beine, das Kreisen der Füße, ohne die Schenkel daran zu beteiligen, das „Wasserreiten“ und das „Radfahren“. Zum „Radfahren“ legen wir uns rücklings auf eine möglichst nicht zu weiche Unterlage und bewegen die Beine bis zu den Hüften hinauf, wie wenn wir Radfahren wollten. Diese Auflockerungen des Körpers sind wichtig, um Ausgleich zu schaffen für die Zeit hinter dem Ledertisch oder bei einseitiger Hausfrauenarbeit. Auch Massage ist zu empfehlen. wgr.



1 Billion für ein Glas Bier

Vor 30 Jahren standen wir vor dem Höhepunkt der Inflationstragödie

Es hat in Deutschland Zeiten gegeben, in denen Löhne und Gehälter täglich ausbezahlt wurden, und zwar so reichlich, daß die Empfänger ständig ein kleines Köfferchen oder eine besondere Tasche bei sich hatten. Brieftaschen oder Portemonnaies waren zwecklos geworden. Es wäre nicht möglich gewesen, darin die Geldscheine unterzubringen, die für den Einkauf nur eines Abendessens nötig waren. Fast jeden zweiten oder dritten Tag erfolgten außerdem Lohnabzahlungen, so daß sich eine wahre Sintflut von Geld ergoß.

Wirtschaftschaos

Viele unserer Leser haben diese tragische Zeit noch miterlebt. Es waren die Jahre der großen Inflation. Seit Ende des ersten Weltkrieges bis zum November 1923 herrschte in ständig zunehmendem Maße ein Chaos in der deutschen Wirtschaft, wie es einmalig in der Finanzgeschichte gewesen sein dürfte. Die Mark wurde laufend entwertet und verlor fast völlig ihre Kaufkraft. Viele kleinere und mittlere Betriebe konnten in der letzten Zeit des Geldtaumels sich nicht mehr halten, auch große Firmen mußten ihre Tore schließen. Immer mehr Erwerbslose belagerten die Arbeitsämter. Die allgemeine Not war unvorstellbar. Alle Ersparnisse und Vermögen fielen der Entwertung zum Opfer, so daß kaum jemand noch einen finanziellen Rückhalt besaß, sofern man nicht aus der Vorkriegszeit Gold- und Silbergeld bzw. Devisen besaß. Die kleinen, vertrauensvollen Sparer, die mit dem zurückgelegten Geld ihr Alter sichern oder den Kindern eine Ausbildung zukommen lassen wollten, standen damals genau wie

Stahlmangel verzögert Autobahnbrückenbau

Bereits seit dem Juli 1932 sind die Arbeiten für den Wiederaufbau der im Kriege zerstörten Autobahnbrücke bei Niefern (Landkreis Pforzheim) vergeblich. Wie das Autobahnamt Stuttgart soeben mitteilte, konnte mit dem Wiederaufbau bisher noch nicht begonnen werden, weil das notwendige Stahlmaterial noch nicht angeliefert wurde. Die Baubehörden hoffen jedoch, die Brücke noch dieses Jahr fertigstellen zu können.

Die Papageien kamen nicht

Die schweizerischen Abstinenzler müssen auf einen großangelegten Feldzug gegen den Alkohol, den die Blau-Kreuz-Sektion von La Chaux-de-Fonds sich ausgedacht hatte, doch verzichten. Die Blaukreuzler aus Kolumbien beabsichtigten, eine Anzahl von Papageien in die Schweiz zu schicken und sie an eidgenössische Gastwirte zu verschenken. Sämtlichen Vögeln sollte der Spruch beigebracht werden: „Alkohol ist Gift“. Mit diesem originellen Feldzug ist es nun nichts geworden, weil die schweizerischen Gesundheitsbehörden die Einfuhr der Tiere mit der Begründung untersagten, daß die Papageienkrankheit eingeschleppt werde.

bei der Währungsreform 1948 vor dem Nichts.

Andererseits erwarben gewissenlose Schieber und kaltschnäuzige Spekulanten Schätze und Reichtümer. Sie verstanden es, alles in „wertbeständigen“ Objekten wie Edelmetallen und Grundbesitz anzulegen. Für einen Handwagen wertloser Geldscheine konnte man Kunstgegenstände, Schmuckstücke, kostbare Steine, Möbel und Stoffe aus Privatbesitz kaufen. Die soliden, arbeitenden Schichten des Volkes verarmten, während die „Neureichen“, die „Raffke-Typen“, wie man sie nannte, in einer protzenden Umwelt residierten. Berühmt wurde auch die Figur des „Inflationenkönigs“ und Wertkonzerns Max Klante in Berlin, nur um eine der dunklen Existenzen zu nennen.

Jeder war Millionär

Man mußte in jenen Jahren ein wahrer Rechenkünstler sein. Es galt mit Summen zu jonglieren, die man heute kaum lesen kann, wenn sie in Ziffern geschrieben werden. Jeder Deutsche war damals Millionär, Milliardär und gegen Ende der Inflation, im Herbst 1923, sogar Billionär. Eine Billion ist eine Zahl, die mit 12 Nullen geschrieben wird. Wie mag damals wohl eine Rechnung beim Einkauf ausgesehen haben, wenn man für ein Ei im Oktober 1923 500 000 Mark bezahlen mußte und ein Pfund Käse 6 Millionen Mark kostete? — Allerdings brauchte man nicht immer die vielen Nullen aus-

zuschreiben. Die Banken hatten einen Ausweg gefunden. Man gab eine Millionen Mark heraus, eine M-Mark. Jetzt schrieben die Stadwerke auf ihre Rechnung nicht mehr, ein Kubikmeter Gas kostet 1 680 000 000 Mark, sondern 1680 M-Mark. Das war aber nicht etwa der höchste Stand des Gaspreises, in den ersten Novembertagen des Jahres 1923 betrug er sogar 4,2 Milliarden Mark. In welcher phantastischer Kurve die Preise in jener Zeit nach oben schnellten, wird aus dem Straßenbahntarif einer westdeutschen Großstadt anschaulich. Im Februar 1923 kostete eine Teilstrecke 375 Mark, doch ist dieser Betrag wenigstens noch vorstellbar. Im Juli 1923 kostete die gleiche Strecke 1500 Mark, Anfang No-

vember 1923 jedoch 2,25 Milliarden Mark (2 250 000 000 Mark). Wer damals noch Geld für Vergnügen übrig hatte — sei es für einen Kinobesuch, ein Konzert oder Theater — mußte sehr tief in den Säckel greifen. Eine Karte für die Oper in Hamburg kostete Anfang September 1923 4,5 Millionen Mark, eine Kinokarte 1,5 Millionen Mark, eine Konzertkarte 3 Millionen Mark. Wenn man heute in einem öffentlichen Schwimmbad eine Eintrittskarte für 50 Pfennige löst, so kann man es sich kaum vorstellen, daß der Preis für ein so selbstverständliches Vergnügen seinerzeit nach Tausenden und gar Millionen von Mark berechnet wurde.

Natürlich bewegten sich auch die Löhne und Gehälter, die Renten und Unterstützungen in ähnlich schwindelnden Höhen. Wenn die Gelder abends zur Auszahlung kamen, wurden sie noch in der gleichen Stunde umgesetzt, um den praktischen Wert des Verdienten nicht zu verlieren. Hausfrauen und Kinder erwarteten die Männer schon an den Arbeitsstellen, um mit dem empfangenen Geld sofort die notwendigsten Einkäufe zu erledigen. In vielen Fällen war statt der Zahlung mit Geld der direkte Warenaustausch in Form von „Naturalien“ getreten. Jeder Tag brachte einen neuen Kurs der Mark. So konnte es vorkommen, daß der am Vormittag ausgezahlte Lohn am Abend nicht einmal mehr zum Kauf eines einzigen Brotchens ausreichte. Wenn man im Spätherbst 1923 ein Glas Bier trinken wollte, mußte man eine Billion Mark dafür zahlen. Die illegitime Jagd nach ausländischen Devisen wie Dollars, holländischen Gulden und dergleichen nahm unglaubliche Formen an.

Mit Überdruck

Die Gelddruckereien liefen auf hohem Touren. Jede Stadt gab eigene Scheine heraus. Anfangs machte man sich damit noch große Mühe. Die Banknoten, namentlich solche über größere Beträge, waren eindrucksvoll und mit mehr oder weniger Geschmack großartig aufgemacht. Später konnten auch die Banken und Druckereien mit dem ungeheuren Bedarf nicht mehr Schritt halten. Ein Stempel quer über einen alten 100, 1000 oder 500 000 Markschein besagte kurz und bündig, daß dieses Stück Papier von jetzt ab einen Wert von einer Milliarde Mark habe. Hier und da befanden sich solche Scheine noch als Erinnerungstücke an die schwere Zeit in privaten Geldkassetten oder Schmuckschatullen. Es gehören dazu auch die berühmten „roten Tausendmark-



scheine“, mit denen gewissenlos Betrüge- reien und Hoffnungen verbunden wurden. Hier und da findet man noch Zimmer, die mit den wertlosen Geldscheinen der damaligen Zeit tapeziert worden sind. Alle Deutsche, bis auf Schieber, Schmarotzer und Spekulanten haben damals ihr Ersparnis verloren. Nach dem zweiten Weltkrieg gingen abermals das ersparte Geld und Wertpapiere aller Art verloren. Um so größer ist heute die Verantwortung der Staatsführung, daß die Deutsche Mark ihren Wert behält. Nichts kann einem Menschen mehr die Freude an der Arbeit und den Glauben an die Zukunft rauben als das Gefühl, der Gefahr einer Inflation entgegenzugehen.

Walter Lammert

Stahl oder Blumenerde

In Salzgitter läuft die Stahlproduktion wieder an

Das Kapitel der Salzgitter-Erze ist eins der widerspruchsvollsten und unsinnigsten der Nachkriegszeit. Wenn am 27. Juni im Beisein von Bundeskanzler Dr. Adenauer das neue Siemens-Martin-Stahlwerk der früheren „Reichswerke AG. Hermann Göring“ eingeweiht wird, wird damit ein endgültiger Schlußstrich unter eine verworrene Vergangenheit gezogen. Dieses Stahlwerk hat schon einmal fertig gestanden. Es wurde zum erstenmal zu Beginn des Krieges eingeweiht.

Demontage

Um so schwereren Schaden richtete die Demontage an. Das Werk wurde völlig demontiert, und das Bestreben, hier ganze Arbeit zu tun, ging so weit, daß eines Tages, als die Maschinen abtransportiert waren — fünf Jahre nach Kriegsende! —, der Befehl kam, nunmehr auch die leeren Werkshallen zu zerstören und die Betonfundamente zu sprengen. Die Hoffnung der zu 10,5 Prozent (Bundesdurchschnitt damals 3,8 Prozent) erwerbslosen Bevölkerung, sie werde in neu anzusetzenden Ersatzindustrien wieder Arbeit finden, sank damals auf ein Minimum. Diese Maßnahme, schrieb der niedersächsische Wirtschaftsminister, „würde ein Trümmerfeld schaffen, das ein Symbol absoluter Hoffnungslosigkeit und endgültiger Verelendung darstellen würde. Es wird schwer sein, die Frage zu beantworten, warum mit amerikanischem Kapital in Westeuropa und im Bundesgebiet unter hohem Aufwand neue Werksanlagen geschaffen werden, während bereits vorhandene wertvolle Werksanlagen zerstört wurden.“

Eiertänze

Demontiert wurden auch das Walzwerk, eine Kokerei mit vier Batterien, die Schmiede, der größte Teil der Gießereianlagen, zwei Kalkbrennöfen, vor allem aber 8 der 12 Hochöfen des Hüttenwerks. Der Eier-tanz um einen von ihnen, den Hochofen V, ist noch unvergessen. Er war Griechenland zugesprochen worden und lagerte bereits im Hamburger Freihafen, als es schließlich gelang, mit der griechischen Regierung ein Abkommen über die Lieferung von Kompensationsgütern zu treffen und den Hochofen an seinen alten Platz zurückzuholen. Er wird noch in diesem Sommer wieder angeblasen werden, so daß dann wieder vier Hochöfen in Salzgitter in Betrieb sind. Anfang 1950 wurden die Fundamente des Blechwalzwerks und der größte Teil der Fundamente und Bauten einer Kokerei tatsächlich gesprengt.

Auch 40 Prozent der Konstruktion des Stahlwerks verfielen der Verschrottung. Andere Anlagen und Fundamente wurden in letzter Minute vor dieser sinnlosen Zerstörung bewahrt. Selbst die Frage, ob das Kraftwerk, das größte Industriekraftwerk des Bundes, weiter bestehen sollte, mußte eines Tages geprüft werden. Damals, — drei Jahre sind erst vergangen seitdem! — schien Salzgitter, das „Siechenhaus des Westens“, der geeignete Boden für eine politische Radikalisierung. Die Berliner SED-Regierung startete eine keinesfalls wirkungslose Propaganda, die um so gefährlicher war, als das Gebiet unmittelbar an der Zonengrenze liegt. Das Gerücht, die Bundesregierung habe Salzgitter geopfert, „um die Kapitalisten an der Ruhr zu stärken“, ging um.

Am liebsten hätten die Anhänger der Morgenthau-Ideologie auch die Erze selber demontiert. Da das nicht ging, trösteten sie sich mit dem Glauben: „Das ist Blumenerde, die können die Deutschen behalten.“ Dieser Hohn ist zurückzuführen auf die Tatsache, daß das Salzgittererz nur einen Eisengehalt von etwa 30 Pro-

zent aufweist und mit 23 Prozent Kieselsäure und 4 Prozent Kalk gemischt ist. Es galt als schwer verhüttbar, bis es in den dreißiger Jahren den Professoren Paetz und Paschke gelang, das Verhütten solcher „sauren“ Erze rentabel zu gestalten. Da die Lager von Salzgitter mit 2 Milliarden Tonnen sicherem und vermutlich weiteren 1,5 Milliarden Tonnen Erz als Reserve das weitaus größte Erzgebiet des Bundes sind und mit den schwedischen und lothringischen Erzen die drei großen Erzreservoirs Westeuropas darstellen, bedeuten sie also eine wirtschaftliche Kraft größten Ausmaßes und ein erhebliches euro-



Stahl überall

päisches Vermögen. Bei einer Erzförderung von 4,6 Mill. Tonnen wurde 1944 eine Rohstahlerzeugung von 900 000 Tonnen und eine Walzwerkserzeugung von 800 000 Tonnen erreicht. Mit 5,2 Mill. Tonnen übertraf die Förderung 1952 zum erstenmal die Vorkriegs- und Kriegsproduktion. In „aufbereitetem“, d. h. konzentriertem Zustand wird das Salzgittererz heute mit einem Eisengehalt bis zu 46 Prozent geliefert.

250 000 Tonnen

Die Schranke für den Wiederaufstieg Salzgitters fiel erst im Sommer vor einem Jahr. Das Stahlkomitee des Europäischen Wirtschaftsrats (OEEC) erklärte sich damals mit dem Wiederaufbau des Stahlwerks und des Grobblechwalzwerks einverstanden. Die Kapazität des Stahlwerks soll in der ersten Stufe 250 000 Tonnen Rohstahl und die des Walzwerks maximal 400 000 Tonnen Bleche jährlich betragen. Der erste Ofen im Stahlwerk wurde bereits Ende April angeblasen, der zweite Anfang Juni. Den dritten wird man etwa im September in Betrieb nehmen können. Das Grobblechwalzwerk — auch von dieser Anlage konnten wichtige Teile durch ein Abkommen mit Jugoslawien vor dem Abtransport gerettet werden — wird 1954 betriebsfertig sein.

Das Wiedererstehen eines eigenen vollständigen Hüttenwerks ist die Voraussetzung für die wirtschaftliche Gesundung des Gebietes und seine rationelle Eingliederung in die europäische Eisenwirtschaft. Ein in Qualität und Preis konkurrenzfähiger Stahl kann nur erzeugt werden, wenn die Vorteile der Verhüttung in Anlagen, die auf dem Erz liegen, ausgenutzt werden können, da auf diese Weise die erheblichen Transportkosten Salzgitter-Ruhr und Kohle zum Wiedererhitzen in den Ruhrwerken gespart werden und das Roh-eisen der Hochöfen, ohne zu erkalten, in einer Hitze weiterverarbeitet werden kann. Augenblicklich gehen 60 Prozent der abgebauten Erze in die Hütten an Rhein und Ruhr, 15 Prozent in die Ilseoder Hütte und 25 Prozent in das eigene Hüttenwerk. Es ist beabsichtigt, diesen Prozentsatz des an Ort und Stelle zu verhüttenden Erzes ständig zu steigern.

Dr. G. Weise

4 St.
30 Pf

POSA

ZIGARETTENFABRIK · KOSMOS · SEIT 1886

NUR EDLE VIRGIN-
Qualitätsbeständig
UND ORIENTTABAKE

Das Zuhause

Hat die berufstätige Frau kein eigenes Heim, so lebt sie im elterlichen Haushalt oder sie ist gezwungen, „möbliert“ zu wohnen. Im allgemeinen werden als Untermieter Herren bevorzugt; sie gehen morgens ins Büro oder ins Geschäft, kommen erst abends nach Hause und verbringen das Wochenende vielfach auswärts. Die Frau dagegen ist oft zu Hause, sie möchte hin und wieder die Küche benutzen und hat stets etwas zu werkeln, weil sie Strümpfe und Seidenwäsche selbst in Ordnung hält. Selten aber wird das „möblierte Zimmer“ ein Heim für die alleinstehende Frau, in dem sie sich wohlfühlt. Sie lebt zwischen fremden Möbeln, Gesichter fremder Menschen schauen auf sie herab und sie darf ungern Änderungen vornehmen. Die vier Wände umschließen ihren Wohnbereich. Was Wunder, daß die möblierte wohnende Frau öfter im Kino oder im Café sitzt als die Hausfrau.

Ein anderer Teil der berufstätigen Frauen lebt im elterlichen Haushalt, geht morgens zur Arbeit und stellt im Beruf seinen Mann. Auf einem verantwortungsvollen Posten und bei großen Leistungen ist die Frau dort eine Persönlichkeit, ein selbständiger Mensch; zu Hause aber bleibt sie stets „das Kind“. Zur Berufsarbeit kommt dann häufig die als selbstverständlich angesehene Mithilfe im elterlichen Haushalt und der Rechenschaftsbericht über die Zeit, die sie auswärts verbringt. Hier prallen die Ansichten der Generationen oft aufeinander und führen zu Konflikten. So einmalig und unersetzlich ein Elternhaus ist, in zunehmendem Alter möchte jeder Mensch sein Eigenleben führen und sich das Recht wahren, eine eigene Existenz aufzubauen.

DAS REICH DER FRAU

Am Sonntag scheiden sich die Geister

Wie oft kann man an einem Sonntag dieselben Gesprächsfetzen auffangen! Irgendwo am Wasser trägt der Wind sie einem zu. Die Eltern liegen stumm und unbeweglich in der Sonne wie Fische, die versehentlich ins trockene Element geraten sind. Drumherum sitzen ihre Kinder, rupfen zornig Grashalme aus, lassen Sand durch die Finger rieseln oder spielen gelangweilt mit dem großen Zeh. Die Provianttasche ist längst leergefüttert. Und nun beginnt das Quengeln im Grünen, eine der aufreizendsten Spielarten kindlichen Nörgelns, die elterlicher Geduld beschleunigt: „Papi, Mutti, wie lange bleiben wir noch ... wollen wir nicht noch einmal ins Wasser ... hast du nichts mehr zu essen ... kann ich ... darf ich ... soll ich ...?“

Der Etat für Brot- und Beschäftigungspillen in Form von Limonaden, Keksen, Bonbons und sauren Gurken, von einem Verkaufstand in nächster Nähe herangeholt, ist erschöpft. Der Augenblick ist gekommen, in dem Vaters Geduldsfaden reißt. Gereizte Antworten fliegen zurück: „Kannst du denn nicht einen Moment Ruhe geben, kannst du dich nicht selbst beschäftigen ...?“ Sie steigern sich zu kategorischen Drohungen: „Ich haue dich vor allen Leuten durch!“ Ja, so etwas gibt es! Man kann es gerade zwanzig Meter weiter

an einem anderen Vater und seinem Sprößling beobachten.

O du schöner Sonntag! Doch nun seien wir schnell mal ein bißchen gerecht und verzichten wir uns nicht hinter der Ausrufe, daß wir doch hauptsächlich der „undankbaren“ Kinder wegen den Sonntagsausflug unternehmen. Wir haben ihn selbst nötig wie das tägliche Brot und empfinden die Erholung, die er spendet, äußerst wohlthuend. Aber — und hier steckt der nervensäugende Quengelhase im sonntäglichen Pfeffer! — unsere Erholung kommt aus völlig anderen Quellen als die der Kinder. Wir suchen Ruhe und Entspannung, denn unsere Nerven sind strapaziert. Nach sechs Tagen Fabrik oder Büro sind wir so luft- und sonnenhungrig, daß Luft und Sonne allein uns zufriedenstellen. Die Kinder haben gottlob noch keine „Nerven“. Ihre Erholung besteht aus der

Abwechslung, aus den neuen (rasch verfliegenden) Eindrücken, die sie wie Abenteuer genießen. Sie sagen zu einem bezaubernden Landschaftsbild zwar pflichtgemäß „Schön!“, im Grunde interessieren sie sich aber mehr für den Käfer, der gerade auf ihren Schuh krabbelt, und sie fragen eine Sekunde später, warum das Wasser eines Baches eigentlich nicht in die Erde einsickert wie ein Regentropfen. Sie sammeln noch, während der Erwadisens bereits das Gesammelte durchkostet.

So scheiden sich gerade am Sonntag die Geister. Harmonie kommt im Grünen — mehr denn irgendwo anders — nur durch elterliche Kameradschaft mit den Kindern auf. Die ruhestörenden Quengeleien machen sich ja meist erst nach Stunden bemerkbar. Wie wär's, wenn wir sie als Alarmsignale dafür zur Kenntnis nehmen würden, daß wir unserem Kind über den toten Punkt hinweghelfen müssen? Vielleicht geht es dann wieder zur Selbstbeschäftigung über? Ja, es langweilt sich, und wir müssen seine Langeweile verschleichen.

Am besten eignet sich dazu das Spielturnen. Wieviel Spaß bereiten Tauziehen und Seilspringen, Reiterkämpfe, das Wanderballspiel oder das Brücken-

kriechen! Meist sind wir mit unseren Kindern nicht allein in der Gegend. Schnell sammeln sich andere Kinder — und bald spielen sie untereinander allein. Eine halbe Stunde gemeinsames Spiel (das uns nicht schadet!), schenkt uns für zwei weitere Stunden die ersehnte Ruhe. Ach, und nicht nur das! Wir wären Kinder unter Kindern. Das beeinträchtigt unsere Autorität, meinen Sie? Dann haben Sie noch nie Kinder belauscht, die sich unbeobachtet fühlen! Die Königinnen unter den Müttern und die Könige unter den Vätern sind stets die, die mit den Kindern tollten. Es klingt immer ein wenig traurig, wenn ein Kind sagen muß: „Meine Eltern machen das nicht!“

Elsa Berger

Seifenschaum als Krankheitschutz.

Der Seife kommt bekanntlich eine wichtige Bedeutung und zwar in mancher Hinsicht zu. Durch warme oder heiße Waschungen der Haut mit gut schäumender Seife werden nämlich zahlreiche krankheitserregende Keime, so z. B. die Erreger von Lungentzündung, der Influenza und der gefährlichen Gehirnhautentzündung sowie gewisse Eiterbakterien oft binnen 2 Minuten vernichtet. Auch in kaltem Wasser tut die Seife ihren Dienst, sowohl die einfache braune Waschseife wie auch die feine Toiletteseife. Voraussetzung der Wirkung ist immer nur, daß man die Seife zu kräftigem Schäumen bringt. Wenn die Haut ganz rein ist, gehen 90 bis 99% der Krankheitserreger zugrunde.

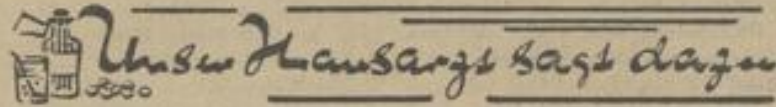
Pflanzen am Wege

Die Kuckucksmelke (Lychnis flos cuculi)



Der Name mag wohl daher rühren, daß die Kuckucksmelke gemeinsam mit dem Kuckuck im Frühjahr auftritt. An vielen Orten weisen die volkstümlichen Namen darauf hin wie Kuckuckspie und Guggunägeli, Guggobehlnisse. Auf die rote Blütenfarbe oder die geschlitzten Blütenblätter deuten hin: Fleischblume, Fleischnägeli, Bluthümel, oder Zottelblum, Schlitzenägeli und andere. Sie gehört zu den Nelkengewächsen und ist eine ausdauernde Pflanze. Am häufigsten finden wir sie auf feuchten Wiesen, wo sie im Mai und Juni durch ihre roten Blüten auffällt.

Ruth Kautt



Darf der Arzt lügen?

Gesetzt den Fall, eine Krankheit ist unheilbar und führt mit größter Sicherheit zum Tode. Darf oder muß der Arzt dem Kranken oder seinen Angehörigen die Wahrheit sagen? Das kann man nicht so platt mit ja oder nein beantworten. Der Kranke hat ein Anrecht darauf, über seinen Zustand unterrichtet zu werden. Auf der anderen Seite ist allzu genaues Wissen für eine doch vielleicht mögliche Heilung oder Besserung häufig gar nicht günstig, ja allein schon der Name einer Krankheit kann den Heilwillen entscheidend lähmen. Ein Kranker, dem platt ins Gesicht gesagt wird, daß er z. B. an Krebs leidet, wird einen schweren seelischen Schock bekommen. Er wird an einer vielleicht durchaus möglichen Heilung verzweifeln und sich aufgeben.

Manche Ärzte helfen sich damit, daß sie den Kranken selbst im Ungewissen lassen, dafür aber einen Angehörigen aufklären. Meine Erfahrungen mit dieser Methode sind nicht gut. Wenn die ganze Familie mit heimlich verheulten Augen und einem gemachten Optimismus im Krankenzimmer sich bewegt, ist das schlimmer als alles andere. Ganz abgesehen von den Pannen. Wie soll ein Kranker noch Vertrauen zu seinem Arzt haben, wenn ihm sein Enkel erzählt: „Ich weiß, Du mußt sterben, Du hast einen Krebs.“ Da klinge ich lieber den

Kranken — wenn er es überhaupt wissen will — selbst über seine Krankheit und die Wege zur Rettung auf.

Geht es wirklich ums Leben, muß man als Arzt den Mut haben, wenn der Kranke fragt, ihm die Wahrheit so weit zu sagen, daß er seine Angelegenheiten bestellen kann. Einen Termin zu nennen, halte ich für völlig falsch. Jeder Mensch und jeder Arzt kann sich täuschen. Einen genauen Termin für den Tod anzugeben, geht über die Kenntnisse auch des besten Arztes hinaus. Es geschehen da manchmal Wunder. Zwei Fälle aus eigener Praxis haben mir das gezeigt. Ein Mann mit Bauchfell tuberculosis, von Kapazitäten der inneren Medizin aufgegeben, genau nach einem Jahr so tolltätig, daß ihm zumindest kein Leide eine Krankheit mehr angesehen hätte. Ein anderer mit einem Krebs der Vorsteherdrüse — geschätzte Lebensdauer nur noch Wochen — lebte relativ ordentlich noch mehrere Jahre. Der Kampf gegen eine Krankheit muß geführt werden, bis der tatsächlich eingetretene Tod die Anstrengung als aussichtslos erweist. Vorher aufzugeben oder durch eine — womöglich noch falsche! — Todesprognose den Lebenswillen des Kranken zu zerstören oder den Kranken dadurch in die Hände gewissenloser Kurpfuscher zu treiben, ist nicht die Art des rechten Arztes.

Dr. med. S.

Der Ehedoktor weiß Rat Ist das die Gleichberechtigung?

Frage: Mit den 220 Mark, die ich verdiene, konnten wir mit unseren beiden Kindern kaum leben, daher hat meine Frau eine Stelle angenommen, wo sie noch 180 Mark dazu verdient. So geht es natürlich finanziell sehr gut, das heißt es ginge gut, wenn nicht meine Frau, seitdem sie mitverdient, den Haushaltsanliegen spielen würde. Für die Kinder und für Hausarbeit hat sie überhaupt keine Zeit mehr, in allen Dingen, die irgendwelches Geld kosten, will sie die letzte Entscheidung treffen, denn „wenn ich nichts verdiene, könnten wir uns das ja sowieso nicht leisten“. Ich will lieber mit meinen 220 Mark alleine herumkriechen, als so an die Wand gedrückt zu werden wie jetzt. Kann ich meiner Frau das Mitverdienen verbieten?

Antwort: Zunächst einmal eines: Sie können seit dem 1. April dieses Jahres Ihrer Frau das Mitverdienen nicht mehr verbieten. Bis zu diesem Zeitpunkt hätten Sie auf Grund des berühmtesten Paragraphen 1338 BGB ihres Dienst- und Arbeitsverhältnisses Ihrer Frau kündigen dürfen und sie so am Verdienen hindern können. Seit dem 1. April gilt aber der Art. 3, Abs. 2, des Grundgesetzes, nach dem Männer und Frauen gleichberechtigt sind, oder genauer gesagt, seit diesem Zeitpunkt gelten alle Gesetze als aufgehoben, die dieser Gleichberechtigung entgegenstehen. Das ist die juristische Lage, die allerdings nicht ganz eindeutig ist, weil die Gesetzgebung des Bundestages über die Gleichberechtigung

einfach nicht fertig geworden ist. Wir haben deshalb eine Fülle von Eherechtsprozessen zu erwarten, deren Ausgang ungewiss ist.

Bei Ihnen handelt es sich aber nicht allein um ein juristisches Problem, sondern vor allem um ein Problem des Zusammenlebens. Wenn Ihre Schilderung zutrifft — entschuldigen Sie diese Einschränkung, die ich bei allen Eheleuten zu machen pflege — dann benimmt sich Ihre Frau ziemlich töricht. Sie ahmt die Männer nach, die sich tyrannisch gebärden, die eine Haushaltsdiktatur errichten, nur weil sie das Geld nach Hause bringen. Ich habe immer den Standpunkt vertreten, daß das Geld verdienen allein noch keine Rechte innerhalb der Familie verleiht. Und daß es keinen von seinen Pflichten entbindet. Wenn aber beide Geld verdienen, müssen auch beide im Haushalt zupacken. Dann kann keiner die Mithilfe verweigern. Mir ist völlig klar, daß in der Übergangszeit manche Frauen versuchen werden, aus der Gleichberechtigung eine Bevorzugung zu machen. Aber als alter Vorkämpfer für die Rechte der Frauen hoffe ich, daß es wirklich nur ein Übergang sein wird, und daß dann die natürliche gleiche Berechtigung in der Ehe Wirklichkeit werden wird.

Walther von Hollander

50 Meter Drahtgeflecht
aus verzinktem Draht
76 mm weite, 1 mm stark, 100 cm hoch
Verlangen Sie Preisliste
DM 13,50
Offo Christ Drahtwarenfabrik
Memmingen 20, Bayern

Wohnungen in jeder Größe in Form ein. mod. Fertighauses auf Teilzahlung, auch mit Staatsprämie kurzfristige U.N.I.O.N.-Bau, Paderborn U 951

Wenn Ihr Kind
in der Schule nicht ganz mithinkommt oder beim Lernen rasch ermüdet, so gibt es jetzt eine wirksame Hilfe durch die neue amerikan. Gehirnsubstanz, Prosp. tret. Pharm. Labor Augsburg G 131 Bäckergasse 9.

Vaterland
direkt ab Fabrik an Privatverkäufer, Bar- oder Teilzahlung, Touren-, Sport-, Renn- und Jugendräder, 2 bis 8-Gang-Schalungen! Stoßdämpfer! Personalisierungsbereitigung! Fahrradversicherungen! Spezialräder billig!
Friedrich Herfeld 55hne
Neuenrade 1. W. Nr. 56

Ihr Vorteil!
Direkt ab Fabrik
Puppen, Sport-, Kinder- u. Kombiwagen Baby-Ausstattung ab DM 39,- frei Heim auch a. Teilz. Ford, Sie Gralla-Kat. von Kinderspielzeugfabrik Steuss od. von Baby-Wäsche-Vers. Walz, Waidhoe-Würz 125

Für frohe Stunden
Schweickhardt
AUSLESE
feiner echter Weinbrand

Einsendungen von Anzeigentexten erbitten wir an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Umlandstr. 2 od. an Ihre Heimatzeitung zu adressieren.

HEIRATEN

Die Posteingänge werden streng vertraulich behandelt, der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen. Bitte richtige Ziffernangabe.

Einheirat bietet junger Herr in ein kleineres Gesch. (Baugewerbe), 34 Jahre, etwa 1.500 Gr., ev., aus gutem Hause, weiches Mädel mit gl. Charakter aus gut. Hause, möglichst km. Angestellte, Nähe Nagoldtal kann sich entscheiden? Vermögen Nebensache. Zuschr. mit Lebenslauf und Lichtbild an SZ 4235 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Herr, ledig, Mitte 40. gut auss. groß, schlank, in guter Stellung, wünscht zw. Heirat Bekanntschaft mit gut aussehender, warmherzig. Frau (30-45 J.). Etwas Vermögen erwünscht. Bildzuschriften erb. an SZ Sonntags-Zeitung, Tübing.

Alleinstehendes unvermög. Mädchen (32), groß, schlank, kath., ersucht Ehekanncandidaten. Zuschriften an SZ 4243 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Witwe sucht anst., ehrl. Mann, auch Angest. od. Pensionsber. angenehm, in den 50er Jahren, Eigenheim vorhanden. Zuschriften an SZ 4345 Sonntags-Zeitung, Tübingen

44 Zuschriften

können wir dem Aufgeber dieser Anzeige zusenden. Sicher haben Sie einen ähnlichen Erfolg, wenn Sie Ihren Heiratswunsch unserer Sonntags-Zeitung anvertrauen. Der Versand der Zuschriften erfolgt in neutralen Umschlägen. Wenn Ihr Text bis Mittwoch frühestmöglich hier haben, kann Ihr Text in der nächsten Nummer veröffentlicht werden. Bitte adressieren Sie: An die „SONNTAGS-ZEITUNG“, Tübingen, Umlandstraße 2

Junger, tüchtiger Metzger mit Vermögen, 23 J., sucht hübsches Mädel v. 18-25 Jahren, die Einheirat bietet in Metzgerei. Bildzuschriften an SZ 4340 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Haufschmann, 31 J., wünscht die Bekanntschaft mit junger Dame zwecks Heirat. Damenschneiderin oder Hebamme bevorzugt. Einheirat geboten. Zuschriften an SZ 4139 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Einheirat in 8 ha gr. Landwirtschaft. Nähe Urach, bietet Landwirtstochter (49 J., evgl.) christl. u. charaktervoll. Manne (Schwaben) bis 45 Jahre. Bildzuschriften mit Lebenslauf erb. an SZ 4241 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Industrieller, Anf. 60. ser. Persönlichkeit, wü. Dame a. Geschäftskreisen: Dentist, 29 J., intelligent, wü. Dame aus guten Kreisen: Witwe, 55 J., alleinst. geb., mit schön., groß. Geschäftshaus. Außer diesen noch viele Vermerkungen.

Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung

Name	Ort	Straße

Mädchen, 30 J., ev., schwarz, mit 121. Jungen sucht auf diesem Weg aufz. lieb. Mann mit diesem Beruf, Wohnung u. Landwirtschaft vorhanden. Zuschriften erb. an SZ 4338 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Landmadel, evang., Anfang 30, mit Wohnung, wünscht besten Ehepartner, auch Witwer mit Kleinkind. Bildzuschriften erb. an SZ 4331 Sonntags-Zeitung, Tübingen

DETEKTIVE GENTNER & CO.
Stuttgart W, Realschulstraße 64-66
Telefon 89628, 87218, 89179
Imp. 1870 Auskünfte, Beobachtungen

Heiratsanzeigen
berechnen wir je Wort mit 30 Pfg. Kennzeichen- und Zustelgebühren beträgt DM 1,-. Gewerbliche Zuschriften und Warenangebote werden nicht weitergeleitet. Original-Umschläge und Fotos bitten wir baldigst zurückzugeben. Namen u. Adressen der Auftragsgeber von Chiffrenanzeigen stehen unter dem Chiffrenzeichen und können nicht bekanntgegeben werden.

Kopfschmerzen
Zahnschmerzen
Frauensschmerzen
1-2 Tabletten geben schnell Erleichterung und heben das Allgemeinbefinden.

Temagin
10 Tabletten, DM.-95
in allen Apotheken

Knochenläch? Ak gut!
Sichern Sie Ihre besten Jahre im vorgerückten Alter bei Adernverkalkung, Bluthochdruck, Kreislaufstörungen, Darmbeschwerden, durch eine Kur — täglich nur 40 Tropfen — mit

Zinobon-Allsat-Sol
natürlich mit Allcinwirkung!
Seine Wirkung übertrifft alle Erwartungen!
Bedeutende Anwendungsgebiete sind: Bluthochdruck, 5-Wochen-Kur, DM 2.50 in Apoth. u. Drogerien.
Verlangen Sie informativen Prospekt von Zinobon & Co., Lübeck 6, Engelgraben

Bessarabiendeutsche
Für Bildwerk unserer Heimat Fotos gesucht Zurück! Bes. Wittenberg, Tarutino, Sarats, Unkosten werd. vergütet. Angebote an SZ 4339 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Schreibmaschinen ab m. 13 DM. Prosp. tret. Böhler, Würzburg 1.

Gegen Raub, Einbruch, Überfall!

Die neue verbesernde waffenlos-scheinfreie Netzschreißpistole, im Schutz ohne Zwischenladen. Jeder Angreifer (auch mehrere) infolge starker Tränenbildung u. Atemnot sofort für 1/2 Std. kampfunfähig. Reichweite 3 m, treffsicher. Ständig schubbereit. Kompl. aufgerollt 13 DM. Nachladung 130 Schuß 3 DM. Vollständiges 5.75 u. Nachnahme. Bei Nichtgefallen Zurücknahme.
W. G. Gornier
Wagen 1. W. A. 95 Schießfach 523

Das Teehaus auf dem Kehlstein



Der Besucher des Berchtesgäders Landes hat vielerlei Möglichkeiten zu Fahrten und Wanderungen in die Welt der deutschen Alpen. Eine wird er sich nicht entgehen lassen: hinauf auf den Obersalzberg, wo ein gewisser Adolf Hitler mit seinen Paladinen sich angesiedelt hatte. Von dort geht es weiter hinauf zum sogenannten Teehaus auf dem Kehlstein. Was Krieg und amerikanische Andenkenjäger vom Obersalzberg übriggelassen haben, ist Anfang Mai dieses Jahres endgültig dem Erdboden gleichgemacht worden, mit Ausnahme des Platterhofes, den die Amerikaner als US-Erholungsheim wieder aufbauen, schöner und prächtiger denn je.

Rund um den Obersalzberg verlaufen die einzigen wirklich hochalpinen Straßen Deutschlands. Die alpinste und imponierendste ist die zum Kehlstein, die der gleiche Adolf Hitler mit dem Mittel der deutschen und österreichischen Steuersahler nicht etwa für das Volk, sondern ganz allein für sich und seine



spleenigen Einfalls anlegen ließ. Wäre er heute noch da, dürfte kein gewöhnlicher Sterblicher diese Straße benutzen. Acht Jahre nach dem Kriege kann sie nun wenigstens wieder von den Omnibussen der Bundespost befahren werden. Alle anderen Kraftwagen müssen auf dem Obersalzberg haltmachen.

Auf einer Strecke von sechseinhalb Kilometer überwindet die Kehlsteinstraße einen Höhenunterschied von 800 Meter. In einer einzigen großen um den Berg herumgelegten Kurve wurde sie aus dem Fels heraus oder durch ihn hindurchgesprengt. Auf einem Hochplateau in 1800 Meter Höhe endigt die Straße vor dem berühmten 120 Meter langen Felstunnel, in den A. H. mit seinem Mercedes noch hineinfuhr — direkt vor den Fahrstuhl. Der Tunnel kann mit zwei schweren kupfernen Türen abgeschlossen werden. Sie waren den Andenkensammlern nun doch zu massiv, so daß sie in ihrem ursprünglichen Zustand bestehen geblieben sind. Der Schnellaufzug hinter einer Felsenhalle ist etwa drei Meter im Quadrat groß. Sein Fahrstraßraum besteht aus messinggetriebenen Platten. Hinauf zum Teehaus geht es mit ihm im Eilzugtempo.

Das Haus auf dem Gipfel des Kehlsteins ist im wesentlichen unversehrt erhalten geblieben. Es ist nicht sehr schön, und der große Kaminraum macht mit seinen fabrikähnlichen Fenstern sogar einen recht nüchternen Eindruck. Dennoch ist dieses Haus in über 1800 Meter Höhe eines der solidesten und sicherlich das massivste Berghaus in den deutschen Alpen. Nach A. H. und den Amerikanern hat es jetzt der Deutsche Alpenverein in Besitz genommen und zu einem Berggasthof umgestaltet, der den Namen „Kehlsteinhäuser“ trägt. Eingeweihte wollen wissen, daß der alte Name Teehaus aus einer falschen Aussprache des Buchstaben „D“ entstanden sein soll. Das „D“-Haus auf dem Kehlstein,

Am Feiertagabend

Am Feiertagabend, wenn die Hände ausruhen von der Arbeit, dann versammeln sich die Nachbarn auf der Bank vor unserm Haus: Die alte Frau Binder, die geschäftig an einer Jacke strickt für ihr Enkelkind, das bald Geburtstag hat, Herr Götz, der den Tag über schwer arbeitet, mein Großvater und Frau Haag, die Strümpfe stopft. So sitzen sie und unterhalten sich über die Tagesereignisse. Manchmal schwirrt auch eine Fledermaus vorbei. Die untergehende Sonne läßt die Dächer noch einmal in erhabenem Glanz erscheinen. Wenn dann die Kirchenglocken 9 Uhr schlägt und alles ringsum still

ist, dann gehen die Nachbarn auseinander, mit dem Bewußtsein, einen schönen Feiertag verbracht zu haben, der sie stärkt für den morgigen Tag.

Hans-Werner Jäckle, Schwemmingen, 12 J.

Dämmerung

Es ist schon spät, anbricht die Nacht, da kommt die Dämmerung ganz sacht, und breitet ihre Flügel aus, wirft Streit, Zank und Krach hinaus, und hüllt uns ein mit Frieden. Sie läßt uns vergessen des Alltags Plage und gibt uns neuen Mut für die nächsten Tage.

Erika Günzer, Tübingen, 13 J.

Die Wiese

Du schöne grüne Wiese, wie bunt bist du geschmückt mit Blümelein, so süße, ganz wunderbar bestickt.

Die Bienlein summend fliegen auf die Blümelein klein, die Vögelein zwitschernd liegen im warmen Sonnenschein.

Auch Käfer man erspähet auf spitzen Gräsern grün. Herr Morgenwind leicht wehet über die Wiese hin.

Christa Hannelmann, Freudenstadt, 12 J.

Onoce Kleine



Die sechsjährige Angelika hat eben ihres Bruders Kugelschreiber erwischt und mit ihm auf das weiße Tisch Tuch gezeichnet. Ihre Mutter hat sie auf frischer Tat ertappt und stellt sie zur Rede: „Angelika, warum hast du das Tisch Tuch verschmutzt?“ — „Mutti, ich hab es et do!“ Die Mutter ist empört. „Angelika, wer hat mit dem Kugelschreiber eben auf das Tisch Tuch gezeichnet?“ — „Wolfgang hats do!“ Die Mutter ist sprachlos. „Angelika, ich frage dich zum letztenmal: Wer hat das getan? Sag die Wahrheit!“ Angelika stutzt und sagt befreit: „Ja, Mutter, ja! Die Wahrheit hats do!“

E. B., Metzingen

Geographie-Unterricht bei Elfjährigen. Es werden kleine schriftliche Fragen gestellt: Was weißt du von München? Antwort: München ist eine berühmte Stadt, liegt an der Isar. Dort hat es einen Flugplatz und Georg Meier.

O. E., Reutlingen

Brigitte darf mit ihrer Mutti ausgehen. Die Kleine ist mit ihren drei Jahren schon ein ganz geschicktes Dingelchen und kann ihre Schuhe alleine anziehen. Aber heute kommt sie gar zu lange nicht aus dem Kinderzimmer. Als Mutti, schon in Hut und Tasche, nach ihr sieht, ob sie ihre Schuhe denn nicht bald anhat, bekommt sie die Antwort: „Doch, alle bis auf einen!“

J. H., Tübingen

soll das Haus gewesen sein, in dem A. H. die Diplomaten empfangen wollte, ob bei Tee, Kaffee oder Champagner soll dahingestellt bleiben. Inwieweit diese Auslegung Tatsache oder Fama ist, soll nicht untersucht werden.

Der Kehlstein ist der nordwestliche Eckpfeiler der Gail-Gruppe. Von hier oben hat man einen einzigartigen Rundblick auf das Berchtesgäders Land, auf die Gailwände, hinüber ins Salzburgerische und auf die Kunststadt selbst, und hinunter zu dem lieblichen Auge dieser Landschaft, zum Königsee. Und die Fahrt auf der Straße, sowohl bergan als auch bergab, ist eine großartige Sache. Heute kommen auch die gewöhnlichen Sterblichen in diesen Genuß. ih.



Bei den Zwergen im Walde

Zeichnung: Renate Saille, Ebingen

Von Mensch zu Mensch

So ginge es besser

Es ist sonderbar: Je mehr Menschen zusammen sind, um so weniger menschlich geht es zu. Man kommt vor lauter Menschen nicht mehr zueinander. Wir leben in einem Massenzustand, in dem es keine andere Möglichkeit zu gehen scheint, als daß man versucht, irgendwo für sich zu sein. So leben wir eigentlich zumeist nebeneinander her. In unserem Beruf sind wir so in Anspruch genommen und haben uns unserer Haut zu wehren, daß das Menschliche hinter unserem Existenzkampf zurücktritt. Es kommt erst am Feierabend in der Familie zu seinem Recht, aber auch da klingt der Ärger im Geschäft und die Sorge der Hausfrau so laut nach, daß die Brücke von Mensch zu Mensch oft nur schwer zu finden ist.

Dabei sind wir alle davon überzeugt, daß „von Mensch zu Mensch“ alles viel besser ginge. Wie viel wäre geholfen, wenn die „hohen Tiere“, die Staatsmänner nicht über die Belange ihrer Macht oder ihrer Weltanschauungen, sondern ganz menschlich, eben von Mensch zu Mensch, miteinander reden wollten.

Aber fangen wir bei uns selbst an! So wie Gott mit uns immer wieder anfängt, der mit uns ganz menschlich redet, der selber in Jesus Christus Mensch geworden ist, ein ganz menschlicher Mensch, der sich des anderen nicht schämt und eine sonderbare Liebe zu denen hat, die von den Menschen über die Schulter angesehen werden.

Es ginge wirklich vieles besser, wenn es mehr von Mensch zu Mensch ginge, die Arbeit und der Beruf, die Familie und die Ehe und die Erziehung. Dazu muß man nun freilich von seinem hohen Roß, auf dem jeder gerne sitzt, heruntersteigen oder aus dem Schneckenhaus, in das man sich so oft nicht ganz freiwillig zurückzieht, herauskommen in die freie Luft Gottes und zwischen Interesslosigkeit und „Häufigesguckerei“ die rechte Mitte finden. Es könnte so, von Mensch zu Mensch betrachtet, vieles sich lösen lassen, was verkrampft ist. Wir werden in Zukunft an dieser Stelle in jeder Ausgabe der „Sonntags-Zeitung“ von Mensch zu Mensch sprechen.

Andreas

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Ölbaum, 3. Engelsgruß, 4. Verwandte (Koseform), 6. Papageienart, 8. Organisation der Vereinten Nationen (Abk.), 10. Teil des Auges, 11. Stadt in Oberitalien, 13. Windstoß, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Gutschein, 16. Sinnbild des Heimes, 17. Monat, 18. engl. Ameise, 20. engl. für, 22. Gesangstück, 24. Fluß in der Schweiz, 25. Stadt in Rußland, 26. Bedrängnis, 27. pers. Fürwort (niederdt. Mundart), 28. kleines Rad oder Walze — Senkrecht: 1. bekannte Zigarettenmarke, 2. Straußvogel, 3. südamerikan. Freitanz, 5. bekannter tschechischer Komponist

10 Minuten Kopfrechen

(gest. 1904), 6. Hochweide, 9. feierliches Gedicht, 10. Ferment, 12. Teil des Wagens, 13. chemisches Element, 15. türkischer Titel, 16. Raubfisch, 18. die Welt, Ganzheit, 19. Gesangstimme, 20. Poesie, lächerlicher Streich, 21. engl.: rot, 23. gleichfalls, 24. fink, gewandt.

Auflösung aus Nr. 25

Kreuzworträtsel
Waagrecht: 1. Lot, 3. Tonfilm, 6. arg, 7. Park, 9. Able, 11. Meister, 14. Order, 15. Byron, 16. Rinne, 17. Sporn, 19. Stachel, 21. Akte, 22. Rain, 23. gar, 25. Protest, 26. Dom.
Senkrecht: 1. Luna, 2. Teig, 3. Turm, 4. Frost, 5. Mohr, 7. Panorama, 8. Kemenate, 9. Ägypter, 10. erinnern, 12. Arie, 13. Zorn, 18. Achat, 19. Stop, 20. Laut, 23. Gold, 24. Reim.

Unfere Schachpartie

Die kürzeste und kombinationsreichste Partie aus dem Länderwettkampf Baden-Württemberg in Gaggenau (Murgtal) am vergangenen Sonntag, der, wie wir bereits berichtet haben, 10:10 endete.
Weiß: Klaus Wiese (Stuttgart)
Schwarz: E. J. Diemer (Rastatt)
1. e2-e4, S26-c6 (die Nimzowitsch-Verteidigung, die besser ist als ihr Ruf); 2. d5-d4, e7-e5 (Nimzowitsch spielte vor 25 und 30 Jahren nur e7-e5; der Textzug ist chancenreicher); 3. d4-d5 (über

d4xe5 haben wir anlässlich der Ravensburger Partie Dr. K. Meyer — Diemer referiert), 3... Sg6-b6!; 4. D2-f4 (in Frage kommt 4. Sg1-f3, Dd8-f8 oder 4. Lc1-c3, Sg8-f6 nebst Lf3-b4-a3-b4), 4... Lf8-c5!; 5. Sg1-f3, d7-d6! der Bauer es ist wegen späteren Dd8-b4+ nicht zu nehmen); 6. Lf1-d3 (bei dem Pfingstbesuch der Stuttgarter Schachfreunde 87 in Rastatt, der 7½:7½ endete, zog Wiese hier sofort 6. Sbl-c3 und nun hätte er auf a7-a8 den Bauern e5 schlagen können. Er zog aber 7. Dd1-c3, Sg8-f6!; 8. f4xe5, S16-g4; 9. Lc1-e5, Sg4xe5!; 10. Lf3xd3, Sg4xd3+; 11. e7xe3!, Ke6d3 und Schwarz bekam schließlich die etwas besseren Endspielaussichten), 6... Sg8-f6!; 7. Sbl-c3, S16-g4 (so wird der Ld3 unschädlich gemacht und darüber hinaus der Sd3); 8. Dd1-e2, Sg4-f3 (nicht das verlockende Lc3-f2+); 9. Ke1-d1!, Ld3-b6; 10. Th1-f1 und Weiß hat bereits die besten Aussichten, im Königsangriff zu siegen); 9. Th1-f1; S2e3d3; 10. e7xe3 (wer die Wahl hat... Nachdem man den Partieverlauf kennt, wäre es natürlich nach 10. Dd3xd3 ganz, ganz anders gekommen), 10... Lc8-g4!; 11. Nxe4, d4xe3; 12. h5-h4, Lg1-d3; 13. Dd2-d3, 9-6; 14. g2-g3, e7-e5! (wie sich später zeigt, sorasagen der „Stein des Weissen“, oder sagen wir besser, gibt dieser Zug die Anregung zur späteren komplizierten Kombination); 15. Lc1-e3 (endlich!), Dd8-b6!; 16. Ld3xe3, Dd5xe3; 17. Dd3-f1 (um später nach e6d5 mit dem Sd3 nehmen zu können, muß erst die Dame von der e-Linie abgedrängt werden), 17... Dc3-b4!; 18. 8-9-8, Sbl-d7 (auch Sbl-a4, um Sd6-c7 folgen zu lassen, kam in Betracht. Darauf wäre dann aber der jetzt folgende Zug von Weiß erst recht sehr stark gewesen); 19. d5-d4, Td8-c8! (um 20. d4xe5 mit e6d5, drohend Td8xc8 beantwortet zu können); 20. Kc1-b1, Sd7-b8!!

(der Auftakt zu einer Kombination, bei deren Ablauf — beide meinten, ihren Gegner übers Ohr gehauen zu haben); 21. d4xe5 (nach dreiviertelstündigem Nachdenken), 21... e6xd5! (um auf 22. Sc3xd5 mit Dd5xe4+ eine Figur zu gewinnen); 22. Td1-d4, Sd6-c4! (die Pointe, die dem Weissen keineswegs überraschend kam, das ging aus seiner blitzschnellen Antwort hervor — kurz, ein allerdings weitestgehend zu entscheidender Kombinationsehrer, denn nach der Abwicklung beginnen erst die eigentlichen Schwierigkeiten für den Nachziehenden, an denen er beinahe noch gescheitert wäre); 23. Sc3xd5 (Weiß hätte Kc1-a1 spielen müssen — aber Weiß wollte ja die gegnerische Antwort provozieren, in der allerdings nicht geglückten Absicht, auf einen Scheinman anderthalbe zu setzen), 23... Sd4-e3+ 24. Kc1-a1, Dd4-e4! (Weiß hätte nur Sd3-c2+ erwartet, worauf natürlich 24. Df3xe3! gefolgt wäre); 25. Sd5-e7+ nach 25. Dd2-d4, Sd3-c3-d4 hieße Schwarz im gesicherten Mehrbesitz einer Figur), 25... Kd1-h2; 26. Sd7-c8, T19-c8; 27. Df2xf7 (jetzt droht Matt durch Damenopfer!), 27... Sd3-c2+; 28. Kd1-b1, Dd4-b4 (nach h7-h8! hätte Weiß aufgeben können. Es droht dann u. a. Dd4-d3 mit Springersprung, Damenopfer auf b1 und ersticktem Matt mit dem Springer auf c2. Jetzt hätte Weiß mit 29. Df7-e5!, Dd4-c3; 28. e5-e6!, und Schwarz hätte wohl scheinbar die Damen tauschen müssen, gute Remischancen bekommen. Am Ende wäre wahrscheinlich ein Endspiel von Turm und Springer gegen Turm entstanden, das nur in Ausnahmestellungen zu gewinnen ist); 29. Df7-d7, Sd5-g5+; 30. Kd1-a1, Dd4-b4 (Weiß gibt auf! Warum? Nun droht Schwarz durch Damenopfer auf c1 das Matt zu forcieren, andererseits steht der Th1 ein. Beide könnte Weiß nur mit 31. Dd7-d1 decken; aber dann geht auch noch der Th1 durch 31... Sc2-e3 verloren. Die Partie stand hier auch bei Berücksichtigung der beiderseits verbrauchten Bedenkzeit auf „Spitz und Knopf“, mußten doch in je 2 Stunden 45 Züge gemacht werden!

(Anmerkungen von E. J. Diemer, Rastatt.)